Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 2 Marburg i. H., den 7. Januar **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Dein Wille geschehe — Glaube und Dogma — Was einem Christen möglich ist — Aus Rom: Minocchi, Murri, Semeria, Bartoli — Briten und Buren — Die christlichen Kirchen in der Türkei. 4. Die syrischen Kirchen: Die syrisch-jakobitische Kirche — Verschiedenes: Kalender für 1909; Die Rosenstadt (v d Heide); Was Gott zusammengefügt (v Hammerstein); Erich von Wenkstätten (v Löwenfeld); Friede und Freude (Weichelt); Richard Löber (Löber); Un mouvement mystique contemporain (de Fursac); Der nationale Kampf in Oesterreich; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Dein Wille geschehe

So hat Christus in der Stunde seines schwersten Seelenkampfes gebetet; deshalb wohl verknüpft sich uns diese Bitte meist mit dem Begriff schmerzlicher Ergebung in einen höheren Willen, der unserem Willen entgegen ist.

Und doch sind wir auch so oft in der Lage, uns dies Wort zum Trost zu sagen, zur Ermutigung: „Es geschieht ja doch Gottes Wille! Und sein Wille ist gut!" In keinem Gebet können wir so auf Gottes Vatergüte pochen wie hier. Wie ein Kind seinen Vater zutraulich erinnert und bittet: Nicht wahr, du hältst dein Versprechen! — so dürfen auch wir mit Gott reden: O tue uns, was du uns zugesagt, lieber Vater! Ein Kind hat so tiefe Hoffnungsquellen, ein so herrliches Vertrauen, eine wunderbare Unermüdlichkeit. Wir Eltern verlangen auch eigentlich von ihm, daß es nicht irre an uns werde, wenn wir es einmal auf morgen vertrösten oder ganz enttäuschen müssen. Es wird das nächste Mal bei seiner Bitte genau so fest an unsre gute Absicht glauben.

Und wir Großen?

Ach, unsre Seele kämpft sich oft todesmüde und -wund in den Wirrsalen des Lebens, und wenn sie dann endlich stillesteht bei der Bitte: Dein Wille geschehe, — ist es meist in schmerzlicher Ergebung und Resignation.

Wo bleibt dann der andre Klang in dem Wort? Will es uns nicht Sicherheit und Trost geben, will es uns nicht anweisen, vor allem das Erkennen des Willens Gottes zu suchen? Will es uns nicht eine Last abnehmen und uns ermutigen, sie dem Vater zu übergeben? Will es uns nicht locken zu dem Geständnis: wir kleinen Menschen wollen deine ewigen Wege nicht stören, o Gott!? E P

Glaube und Dogma

Vortrag, gehalten in Stuttgart am 2. November 1908 *)

Wir wollen in der Vortragsreihe dieses Winters versuchen, Klarheit zu gewinnen über das Wesen des evangelischen Glaubens. Der evangelische Glaube ist im Volksbewußtsein vielfach nichts Anderes als Dogmenglaube. Daher kommts, daß ihn Viele ablehnen — rundweg und unbedingt. Daher kommt aber auch auf der andern Seite der zähe Kampf um jeden Satz der Kirchenlehre und jeden Buchstaben der Bibel. Sind wohl beide Seiten ganz sicher in ihren Positionen? Haben die Einen nicht eine dämmernde Ahnung von dem groben Mißverständnis, in dem sie ihrer Dogmenfurcht die ganze Religion opfern? Und fühlen sich die Andern ganz wohl gegenüber so vielen, unabweisbaren Einwänden? Wir meinen, auf beiden Seiten täte es not, sich klar zu werden über den Unterschied von Glaube und Dogma.

*) Er eröffnete die Vortragsreihe, die auch diesen Winter die Freunde der Christlichen Welt in Stuttgart veranstalten. (Vgl. das Programm Nr. 43 Sp. 1052.) So mag er auch zur Eröffnung unsrer Jahresarbeit in diesem Blatte helfen. D H

1

Die Verständigung über das Wesen des Glaubens ist schon deshalb schwierig, weil das Wort „Glauben" in ganz verschiedenem Sinn gebraucht wird im gewöhnlichen, wie im religiösen Sprachgebrauch. Wir verwenden es zunächst im Sinn von Vermuten, nicht sicher wissen, — als möglich annehmen. Wir „glauben" z. B., daß der Weltfriede erhalten bleibt, wissen es aber nicht bestimmt. Wenn man vom religiösen Glauben spricht, so empfinden Viele dabei sofort einen Gegensatz zum Wissen. Nur darauf aber, denken sie, ist Verlaß, was man *sicher weiß*. Deswegen steht ihnen die Wissenschaft höher als jeder Glaube. Diese Bedeutung von Glauben ist genau das Gegenteil von dem, was nach dem Sprachgebrauch der Bibel oder Luthers Glauben heißt. Der Glaube im ursprünglichen Sinn hebt gerade über die Unsicherheit hinaus. Er stellt auf absolut sicheren Boden, weil er den Menschen mit dem ewigen Gott verbindet. Der Glaube machte Luther fest gegenüber der inneren Verzagtheit, die ihn oft überkam. Diese innere Unsicherheit nennen Luther und die Bibel geradezu Unglauben. Wenn wir vom evangelischen Glauben reden, ihn empfehlen und für ihn werben, müssen wir deswegen ausdrücklich die Meinung ablehnen, als wollten wir irgend welche unsicheren Vermutungen an die Stelle sicheren Wissens setzen.

Der Glaube gilt indes nicht bloß als das Gegenteil von sicherem Wissen, sondern auch als Gegensatz zu *klarem* Wissen. Was du nicht verstehst, sagt man, mußt du glauben! Was du nicht als wahr *einsiehst*, hast du für wahr zu *halten*! Dies gilt gerade für religiöse „Wahrheiten". Das Dogma z. B. von der Dreieinigkeit verstehen wir nicht, deswegen sollen wirs „glauben". Wunder können wir nicht begreifen, also müssen wir sie „glauben". Dogmenglaube, Wunderglaube — schon diese Zusammensetzungen zeigen, um was für eine Art Glauben es sich handelt: um das Fürwahrhalten von Lehrsätzen oder Ereignissen, die sich der Nachprüfung unseres Verstandes entziehen. Dieser Verzicht aufs eigene Urteil erfordert blinde Unterwerfung unter eine fremde Autorität. Dogmen- und Wunderglaube ist immer zugleich Autoritätsglaube. Diesen Glauben haben die Vielen im Auge, die ihn als unmögliche Zumutung ablehnen, weil es weder wissenschaftlich noch sittlich ist auf Selbstständigkeit und Ueberzeugung zu verzichten. Auch wir lehnen ihn ab, deswegen, weil er nicht stimmt zu dem Glauben, den wir bei den Heroen unserer Religion finden. Der Autoritäts- und Dogmenglaube führt zur Knechtung des Geistes, der echte evangelische Glaube aber zu seiner Befreiung. Der Autoritäts- und Dogmenglaube unterbindet die Kräfte nicht bloß des Denkens, sondern unseres ganzen persönlichen Lebens; der echte evangelische Glaube *entbindet* sie.

Was ist dann der eigentliche Sinn des Glaubens? Der Glaube, der für das religiöse Leben in Betracht kommt und der für unsere evangelische Religion charakteristisch ist, bezeichnet weder ein unsicheres, noch ein unklares, noch überhaupt irgend ein Wissen, sondern ein Erleben. Das Erleben, das wir Alle aus unserem Zusammenleben mit Anderen kennen. Worauf anders beruht die Freundschaft, als auf dem Glauben des Freundes an den Freund? worauf die Ehe, als auf dem Glauben der Gatten aneinander? worauf die Existenz der Familie, als auf dem Glauben der Eltern an die Kinder und der Kinder an die Eltern? Was ist also Glaube anders, als das Band, das uns umschlingt und mit dem wir vertrauensvoll unser Leben an das der Anderen ketten? — Wie nun der Glaube auf dem Gebiet profanen Lebens das Vertrauensverhältnis von Mensch zu Mensch bezeichnet, so bezeichnet er im religiösen Leben unser Verhältnis zu Gott. Und zwar verdanken wir es dem Christentum, wenn wir uns Gott hingeben dürfen glaubend, vertrauend, wie den uns nahestehenden Menschen, nur in vollkommener Weise. Alle Religionen setzen den Menschen ja in irgend eine Beziehung zu Gott. Wenn der Fetischdiener seine letzte Habe opfert, so treibt ihn dazu die Angst vor den Götzen, — das ist das Verhältnis, in dem er zur Gottheit steht. Der Buddhist zwingt sich in Verleugnung seines Lebensdrangs zu stumpfer Resignation gegenüber den Freuden und Leiden des Lebens. Das scheint ihm das einzig würdige Verhältnis zur Gottheit. Von sklavischer Angst, wie von lähmender Resignation ist der Christ frei. Glaubend, vertrauend blickt er auf zu seinem Gott. Aus solchem Glauben strömt seine Lebenskraft. Vertrauensvolle Hingabe an Gott, das ists, was die Bibel, Altes und Neues Testament, unter Glauben versteht. „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht," hat einst Jesaja dem König Ahas zugerufen; d. h. habt ihr kein Vertrauen auf Gott, so habt ihr keinen festen Boden unter den Füßen! Das ist der Glaube Luthers, wie er heraustönt aus dem Lied: Ein feste Burg ist unser Gott. Das ist der Glaube des Paulus: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Das ist der Glaube dessen, den der Verfasser des Hebräerbriefs so treffend nennt: den Anfänger und Vollender des Glaubens. Er hat mit dem Glauben an Gott nicht bloß schüchterne Anfänge gemacht, wie wir, sondern ihn zur Vollendung geführt.

Der Glaube ist weder ein unsicheres Wissen (Vermuten), noch ein unklares Wissen (autoritatives Fürwahrhalten von Dogmen), sondern das für die christliche Religion charakteristische Verhältnis des Menschen zu Gott.

2

Wenn diese Auffassung vom Wesen des Glaubens auf allseitige Zustimmung rechnen dürfte, so wäre schon viel erreicht. Freilich noch nicht Alles. Die Gefahr der Verwechslung von Glaube und Dogma ist noch nicht definitiv beseitigt. Wir haben noch mit folgender Erwägung zu rechnen: Ist der Glaube die vertrauensvolle Hingabe an Gott, — nun, wie kann ich mich Gott vertrauensvoll hingeben, wenn ich nichts von Gott weiß? Ich muß zum mindesten wissen, daß Gott existiert, und was für ein Wesen er ist! Das ist vollständig richtig. Der Glaube läßt sich nicht denken ohne ein Wissen von Gott und von der Welt. Ist Gott nur die Alles bedingende Allmacht oder auch die väterliche Liebe? Ist die Welt ein ziel- und zweckloses chaotisches Getriebe zufälliger Kräfte, oder der Schauplatz göttlicher Wirksamkeit? — Dies nur einige Fragen, die notwendig mit dem Glauben verknüpft sind. Sie sucht die Glaubenslehre zu beantworten. Und zwar wird sie sich nicht damit begnügen, einzelne von ihnen zu erörtern, sondern sie wird sich um ihre systematische Zusammenstellung bemühen. Ich weiß wohl, daß Viele von dieser Arbeit wenig halten: die praktischen Menschen, die die Gedankenarbeit überhaupt gering taxieren. Allein schon im Interesse der Auseinandersetzung mit anders Denkenden ist solche theoretische Arbeit geboten. Und ich meine auch im Interesse der eigenen Klarheit und Sicherheit. Allein, so wichtig uns auch eine Glaubenslehre ist, — mit dem Glauben selbst darf sie nicht verwechselt werden. Wenn ich eine Glaubenslehre auch anerkenne, so habe ich deswegen noch keinen Glauben.

So wenig als ich ein Künstler bin, wenn ich alle möglichen Kunsttheorieen studiert habe. Und es sind nicht die schlechtesten Künstler, die von Kunsttheorie nichts wissen wollen. Es steht mit der Religion ganz ähnlich: Glaubenslehre schafft noch keinen Glauben — und der Glaube ist nicht an eine bestimmte Glaubenslehre gebunden. Das ist ein Glück. Sonst wäre es nicht so leicht für uns, den evangelischen Glauben festzuhalten. Denn das muß klar und offen gesagt werden: die Glaubenslehren der Vergangenheit können wir nicht mehr durchweg mit Ueberzeugung festhalten. Einfach deshalb nicht, weil jede Glaubenslehre sich mehr oder weniger berührt mit der jeweils geltenden Weltanschauung. Weltanschauungen aber wandeln sich. Es ist Tatsache, daß insbesondere durch die großen Umwälzungen auf dem Gebiet naturwissenschaftlichen Denkens seit Kopernikus eine ganz entscheidende Wandlung der Weltanschauung eingetreten ist. Unsere Vorstellungen von Himmel und Erde und Welt, von der Natur, ihrer Entstehung und Entwicklung, ihrem Wesen und Wirken sind nun einmal andere als die eines Luther, als die der Bibel. Sich dies klar zu machen und die nötigen Konsequenzen daraus für die Glaubenslehre, insbesondere auch für die Auffassung der Bibel zu ziehen, halten wir nicht bloß für unser Recht, sondern für unsere Pflicht. Es ist uns unfaßlich, daß es noch so viele Christen gibt, die zwar die kopernikanische Vorstellung vom Weltgebäude haben, daneben aber wähnen, die Vorstellungswelt der Bibel treu bis aufs Wort hinaus beibehalten zu können. Ich meine, sie hätten die Pflicht, sich über diese Selbsttäuschung klar zu werden. Jedenfalls haben sie die Pflicht, mit ihren Angriffen und Verdächtigungen diejenigen zu verschonen, die von solcher Selbsttäuschung nichts wissen wollen. — Die Glaubenslehren mögen dahinfallen, — der Glaube ruht nicht auf ihnen. — Worauf ruht er dann?

So gut es in der Kürze geht, möchte ich diese entscheidende Frage, die eigentlich einer besonderen Erörterung bedürfte, zu beantworten suchen.

Der Glaube ist, wie wir gesehen haben, dasjenige Verhältnis zu Gott, das uns durch die christliche Religion ermöglicht wird. Er ist also eine eigenartige, nach unserer Ueberzeugung die ideale Ausprägung der Religion. Diese, die Religion, beruht auf dem Kontakt der menschlichen Seele mit der sie umschließenden und tragenden Wirklichkeit. Es gehört zur ursprünglichen und normalen Ausstattung des Menschen, daß er diesen Kontakt empfindet. Ich weiß dafür keinen besseren und schöneren Ausdruck als den Goethes:

> In unsres Busens Reine wohnt ein Streben,
> Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten,
> Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
> Enträtselnd sich dem ewig Ungenannten,
> Wir heißens: fromm sein.

Nicht bloß der nachdenkliche, in sich gekehrte Mensch, auch der Durchschnittsmensch empfindet wenigstens auf den Höhepunkten seines Lebens, wie er von der Allmacht alles Lebens getragen wird. Das unverhoffte und unverdiente Glück z. B., das ihn emporträgt, treibt zu dankbarer Hingabe an die Allwirklichkeit, auch wenn sie ihm ein Geheimnis ist. Ich hörte einmal von einem jungen Mann, der nach glänzend bestandenem Examen eine vielbegehrte Lebensstellung und gleichzeitig die Lebensgefährtin fand, die seine Seele suchte. In einer vertrauten Stunde brach sich das Gefühl seines Glücks in den Worten Bahn: Hätt' ich doch einen Gott, dem ich danken könnte! — Ein ergreifendes Bekenntnis! Wie deutlich sehen wir hier den ursprünglichen, unausrottbaren, religiösen Drang des Menschenherzens! Denn dieser Drang nach dankbarer Hingabe ist Religion. Aber im Herzen des jungen Mannes konnte sie sich nicht entfalten; die allzumenschlichen Kindheitsvorstellungen von Gott stellten sich ihr hindernd in den Weg. — Und darum kommt mir jenes Bekenntnis zugleich vor wie eine Anklage gegen die Verwechslung eines Gottesbegriffs mit Gott selber, der doch nichts Anderes ist als der allwaltende, allbestimmende und -bedingende Urgrund der Wirklichkeit! Schließlich beruht aller Zweifel am Dasein Gottes auf jener Verwechslung. Wir können zweifeln, ob der Vorstellung von Gott, die wir uns machen, irgend ein Wesen in der Wirklichkeit entspricht: — aber wir können nimmermehr zweifeln an der Existenz des Wesens,

das unser und Aller Sein bedingt und umschließt, an dem Urquell alles Lebens, aus dem Kraft, Freude und Glück unseres Lebens strömt. Freilich nicht bloß Glück und Freude, — auch bittere Enttäuschung und herbes Leid. Aber auch im Leid — und da vielleicht noch mehr als im Glück — empfindet unsere Seele den Kontakt mit der Allwirklichkeit. Sie empfindet ihn in zitternder Angst vor der unheimlichen Macht des Daseins, in der stillen Resignation, mit der sie sich der allwaltenden Gottheit unterwirft, in dem ohnmächtigen Trotz, mit dem sie sich aufbäumt gegen ein grausames Schicksal. Diese elementaren Empfindungen unserer Seele, die die Berührung mit der Allmacht und dem Quell unseres Seins auslöst, — das sind die ursprünglichen Lebensäußerungen der Religion. Es ist ein Unrecht, das wir Theologen übrigens einzusehen beginnen, achtlos und geringschätzig an ihnen vorüberzugehen. Wir hören sie ja nun wieder, diese Stimmen elementarer Religion, nach der öden Zeit der letzten Jahrzehnte, in der der Materialismus sie zu ersticken versucht hat; heute läßt sie ihre Stimme wieder vernehmen auf allen Gebieten. So in der Kunst. Mir schwebt z. B. ein Bild Sascha Schneiders vor: „Das Gefühl der Abhängigkeit." Ein nackter Mensch steht da gefesselt an ein riesenhaftes, plumpes Ungeheuer zu seinen Füßen und schaut mit dem jammervollen Blick dumpfer Resignation darauf nieder. Oder eines von Böcklin, in dem sich erschütternd die ganze Lebensangst eines haltlosen Menschen spiegelt: Ein Häuflein Menschen eilt in angstvoller Flucht durch ein totes Felstal. Rings türmen sich himmelhoch die Felsen; in der Tiefe brausen die Wasser; aus seiner Höhle windet sich der schreckliche Schlangenleib des Drachen dicht hinter ihnen. — Noch lauter aber rufen diese Stimmen in der Literatur. Es gibt eine moderne religiöse Lyrik, wie sie Günther in der „Verlorenen Kirche" gesammelt hat. Daraus nur eine Probe:

Wo bist Du, Gott? Ich hab die Wälder
mit Deinem Namen wachgeschrien,
ließ wund und weinend durch die Felder
nach Dir der Sehnsucht Stimme ziehn.

Ich hab das Meer gefragt, die Stürme
nach ihrer Heimat Ewigkeit;
ich schrieb ins Glockenerz der Türme,
wie meine Seele nach Dir schreit.

Die Frommen fragt ich, mit den Spöttern
hab ich beim Weine Dich verlacht; —
hab in des Himmels Blitzeswettern
nach Dir gefiebert, Meer der Nacht.

Mit Beten, Betteln, Grimm und Fluchen,
mit ratlos unerschöpfter Not —
jetzt steh' ich still. Wer hilft mir suchen?
Hörst Du mich nicht? Wo bist Du, Gott?

(Schüler)

Sorgsam wollen wir auf alle religiösen Lebensäußerungen achten; soviele haben jeden Zusammenhang gelöst, der uns Menschen an Gott bindet, — wenn sie nur diesen Zusammenhang wieder irgendwie empfinden, ob in Freude, oder Angst oder Resignation! Dann werden sie weiter geführt werden können auf den Weg des Glaubens. Denn die Seele sehnt sich heraus aus diesen Schwankungen zwischen Hoffnung und Furcht. Sie möchte ruhen am Quell des Lebens, glaubend und vertrauend sich hingeben. Aber kann sie sich denn vertrauensvoll hingeben der Allwirklichkeit, so wie diese zunächst sich uns zeigt? Kann sie denn glauben an eine Welt der geist- und vernunftlosen brutalen Kraft, die gleichgiltig ist gegen das Große und Heilige, gegen Wahrheit und Lüge, gegen Gut und Böse? Wäre diese Welt, wie sie uns unmittelbar umgibt, die Allwirklichkeit selbst, wäre die Welt Gott — dann müßte die Seele verzweifeln. Sehnsüchtig hält sie deshalb Umschau, ob nicht irgendwo das große Geheimnis des Lebens sich ihr kund tue, ob nicht irgendwo der Schleier sich lüfte, daß sie ihm ins Angesicht schauen kann, ob es nicht irgendwo sie ergreife mit den Armen der ewigen, heiligen Liebe. Vergeblich sucht sie diese in der Natur. Ihre Gottesfülle an Lebenskraft, ihr Reichtum an Gestaltungen von wunderbarer Schönheit ergreift sie freilich mit immer neuer Gewalt, — aber erbarmungslos wird sie durch ihre Unvernunft und Brutalität immer wieder hinausgestoßen. Vergeblich sucht sie Klarheit und Wahrheit über Gott in der Menschenwelt; sie, die Trägerin des Geisteslebens, muß ja der Urkraft näher stehen als die geistlose Natur. Allein sie alle, die leben und gelebt haben, — leiden sie nicht unter denselben Zweifeln? — — — Nein, nicht alle. — Wie die große Masse überragt wird von den Heroen der Kunst, von denen wir gerne den Blick für das Schöne uns öffnen lassen, so ragen über die vielen Suchenden und Fragenden heraus die Heroen der Religion, die Propheten, die sich selbst nur verstehen als Boten Gottes, als Aeußerungen des Unerforschlichen, als Worte Gottes, durch die er sich der Menschheit kundtut. Allein je mehr wir uns diesen Heroen nähern, um so deutlicher kommt uns der Abstand von ihnen zum Bewußtsein. Wir ahnen, warum Gott sich ihnen aufschließen konnte und warum er uns oft so fremd gegenübersteht: Nur reine Herzen können ihn schauen; uns aber drückt die Schuld. Sie trennt uns von Gott. Und doch gerade die, welche unter der Last ihrer Schuld leiden, die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, sehnen sich nach dem lebendigen Gott. Er allein kann sie von dieser Last befreien, welche die Seele quält, und in seiner heiligen Gemeinschaft zum Ziel der Vollendung führen, nach der die Seele ringt. Wo finden wir Ihn, die vergebende und heiligende Liebe, die uns trotz aller Unvollkommenheit und Schuld nicht von sich stößt, sondern zu sich ruft? In Jesus Christus hat er sich uns erschlossen. Jesu Ruf an die Mühseligen und Beladenen — ist Gottes Ruf. Jesus Christus ist das erlösende Wort, das Gott zur Menschheit gesprochen; auf diesem Wort ruht unser **Glaube**. **Glauben** können wir erst, wenn uns als der Urgrund und Urquell alles Seins und Lebens das Vaterantlitz Gottes aufleuchtet. In Jesus leuchtets uns entgegen. In ihm tritt der Gott uns nahe, dem wir allein vertrauensvoll uns hingeben, an den wir glauben können. Jede andre Religion läßt uns schmachten in der Angst vor den unheimlichen Mächten des Daseins, in der Qual unserer eigenen Schuld. Die Religion Jesu erlöst uns zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

3

Ich habe versucht, das Wesen des evangelischen Glaubens und seine Begründung darzulegen. Es hat sich uns hieraus die Selbständigkeit des Glaubens gegenüber jeder Art von Glaubenslehre ergeben. Noch klarer ist die Selbständigkeit des Glaubens gegenüber dem Dogma. Das Dogma ist nichts Andres als eine fixierte und formulierte, für alle Zeiten autoritative Glaubenslehre. Es ist aus den mit dem Glauben der Jünger Jesu verbundenen Vorstellungen von Gott, Jesus Christus, der Welt usw. herausgewachsen. Das ist durch die dogmengeschichtlichen Arbeiten Harnacks besonders deutlich geworden. Der Nichttheologe kann sichs vielleicht klar machen an einem Beispiel aus dem politischen Leben der Gegenwart. Was die Sozialdemokratie ursprünglich und eigentlich verbindet, das ist ihr enthusiastischer Glaube an das goldene Zeitalter. Mit diesem Glauben sind nun naturgemäß theoretische Vorstellungen verknüpft über die richtige Wirtschafts- und Lebensordnung und den Weg, auf dem die neue Zeit ihren Einzug halten könnte. Besonderen Anklang fand die Marxistische Theorie von der Verelendung der Massen und die Proklamation des revolutionären Kampfes. Allein es traten, in immer größeren Gruppen, Ketzer auf, die Revisionisten, welche die Richtigkeit jener Theorie bezweifelten und auf dem Weg der Reformen vorwärts zu gehen empfahlen. Die Partei droht, auseinanderzufallen; aber sie muß zusammengehalten werden. Es darf in ihr nur einerlei Lehre und Meinung gelten. Und weil der Marxismus dem Verstand der Revisionisten nicht einleuchtet, wird er zum Dogma gemacht. Wer dies Dogma nicht anerkennt, wird als Ketzer aus der Partei ausgeschlossen. Die Autorität der Partei, nicht die Vernunft hat das letzte Wort; wie denn in Nürnberg offiziell verkündigt wurde, es müsse der Spruch des Parteitages als heilig, als Evangelium — es hätte heißen sollen, als Dogma — angenommen werden! — Den Entwicklungsgang des **kirchlichen** Dogmas möchte ich an folgendem Beispiel zeigen. Der Glaube der Jünger an Gott und das Gottesreich ruhte auf der Person Jesu. Wer ist der Jesus, dem wir diesen reichen Besitz verdanken? — das war die Frage, die bald die Christen bewegte. Die Antwort lautete verschieden-

artig. Er ist der Messias, sagt die Jüngergemeinde in Jerusalem; er ist der erhöhte Herr, der vom Himmel gekommen ist und uns durch seinen Tod erlöst hat, sagt Paulus; er ist der ewige göttliche Logos, sagt Johannes. Er ist einerseits ein göttliches Wesen, jedoch Gott durchaus untergeordnet; andrerseits ein uns völlig wesensgleicher Mensch. Hier lagen Gegensätze vor, welche die Kirche irgendwie vereinigen mußte. Dazu drängte besonders der Kampf gegen die Häretiker: die Ebioniten, die in Christus nur einen Menschen sahen; die Doketen, die ihm nur einen scheinbaren Menschenleib zuschrieben; die Monarchianer, die Gott und Christus als ein und dasselbe Wesen ansahen, die Arianer, die beide trennten. Es war eine Kirchenlehre nötig, die allgemeine Giltigkeit beanspruchen konnte. So entstand das Dogma von der Wesensgleichheit des Vaters und Sohnes in Nicäa (325) und das von der wahren Gottheit und wahren Menschheit in der einen unzertrennten Person in Chalcedon (451). Allein, das wissen wir alle ja genugsam, das Dogma ist nicht imstande, die in der Sache liegenden Schwierigkeiten zu lösen. Die Einheit, die es zustande bringt, ist nur eine äußerliche. Und darum konnte auch die Anerkennung des Dogmas nur eine äußerliche, zwangsweise sein. Diese Anerkennung wurde Glaube genannt. Sie ruhte auf dem Machtspruch der Kirche. Fällt ihre Macht dahin, dann fällt auch die Giltigkeit des Dogmas. — Da nun für uns Evangelische die Kirche aufgehört hat, eine Heilsanstalt zu sein, die von kirchlichen Würdenträgern regiert wird, mit weltlichen Machtmitteln ausgestattet ist und göttliche Autorität beansprucht (da sie vielmehr die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen ist), so ist für uns Protestanten im Prinzip auch das Dogma gefallen. Es hat für uns eine völlig andere Bedeutung bekommen, nämlich die einer mehr oder minder entsprechenden Formulierung der Glaubenslehre. Zu einer Neugestaltung des Dogmas nötigte außerdem die von den Reformatoren neu entdeckte, altevangelische Auffassung vom Wesen des Glaubens. Allein die verheißungsvollen Anfänge, die Melanchton in seinen loci von 1521 gemacht hat, haben nicht weiter geführt. Die Folge war ein Rückfall der evangelischen Glaubenslehre in die Scholastik. Mit ihm war verknüpft die Umkehrung des evangelischen Glaubensbegriffs in den katholisch-kirchlichen: Glaube ist Annahme der Glaubenslehre. Die erste dem evangelischen Glauben entsprechende Glaubenslehre hat vor hundert Jahren Schleiermacher geschrieben. Seinem Einfluß auf die gesamte Theologie des neunzehnten Jahrhunderts ist es zu danken, wenn unter den maßgebenden Theologen fast völlige Uebereinstimmung in der Beantwortung unserer Frage herrscht.

Den Unterschied einer evangelischen Glaubenslehre von der orthodoxen Dogmatik möchte ich durch folgende Punkte kennzeichnen:

1. Die orthodoxe Dogmatik enthält Lehrsätze, die in keiner inneren Beziehung zum Glauben stehen. Sofern z. B. das Dogma von der Dreieinigkeit eine Art Psychologie Gottes geben will, gehört es nicht in die Glaubenslehre. Mit solchen Konstruktionen über das Wesen Gottes hat der Glaube nichts zu tun. Er hält sich daran, wie Gott selbst sich uns offenbart. Die evangelische Glaubenslehre hat nur solche Gedanken und Vorstellungen aufzunehmen, die in einer inneren Beziehung zum Glauben stehen; alle anderen sind auszuschließen.

2. Die orthodoxe Dogmatik übernimmt einfach die überlieferten, kirchlichen Lehrsätze nach Inhalt und Form. Die evangelische Glaubenslehre muß ihnen eine andere Gestalt geben, da sie nicht als unverständliche Formeln, sondern nur als notwendige, aus dem Glauben sich ergebende Gedanken Aufnahme finden können. Das Dogma von Christus z. B. kann in der überlieferten Form — wahrer Gott und wahrer Mensch in einer unzertrennten Person — nicht genügen. Die Frage, um die es sich für den Glauben handelt, ist nicht die nach dem geheimnisvollen Wesen Christi, sondern nach der Beziehung, in der Christus zu unserem Glauben an Gott steht.

3. Die orthodoxe Dogmatik erhebt den Anspruch auf Unfehlbarkeit und ewige Giltigkeit. Die evangelische Glaubenslehre kann und will nicht als der adäquate, unanfechtbare Ausdruck der Glaubenswahrheiten gelten. Wir wissen, daß unsere Erkenntnis Stückwerk ist. Deshalb werden wir der Freiheit der Gedankenbildung Spielraum lassen und die Weiterbildung der Glaubenserkenntnis nicht als Abfall vom Glauben, sondern als Forderung des Glaubens betrachten.

Summa: Das Dogma ist aus den mit dem Glauben verknüpften Vorstellungen entstanden. Es hat jedoch die Beziehung zum Glauben mehr und mehr verloren und ist zu einer Formel geworden, welche die Kirche anzunehmen befiehlt. Etwas anderes ist die dem Wesen des evangelischen Glaubens entsprechende Glaubenslehre, die weder den Anspruch auf göttliche Wahrheit, noch auf blinde Unterwerfung erhebt.

4

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst die richtige Stellung gegenüber dem überlieferten Dogma. Wir stehen ihm mit völliger innerer Freiheit gegenüber, gleich weit entfernt von Unterwerfung, wie von Verwerfung. Wir begreifen freilich die strikte Ablehnung, ja den Haß, dem es vielfach begegnet. Schon durch seinen Anspruch auf unbedingte, blinde Unterwerfung fordert es den modernen Menschen heraus. Dazu kommt seine zum Widerspruch reizende Formulierung (so beim Trinitätsdogma). Ferner gibt es eine Reihe Dogmen, die nicht bloß nach ihrer Form, sondern auch nach ihrem Inhalt uns fremdartig anmuten. Und zwar nicht nur unser wissenschaftliches, sondern auch unser sittlich-religiöses Erkennen (so das Dogma von der Erbsünde als unsrer Schuld, das von der Straffstellvertretung). Wenn nun die kritische Stellungnahme gegenüber dem Dogma als Unglaube gebrandmarkt wird und die Unterwerfung des Verstandes unter das Dogma als Glaube gefordert wird — was noch dann und wann vorkommen soll —, so ist Feindschaft und Haß gegen dasselbe wohl begreiflich. Allein wer sich bemüht, den religiös wertvollen Kern aus der spröden Schale herauszuschälen, der verliert allen Haß. Er entdeckt manch wertvolles Material, und darüber vergißt er mehr und mehr, was ihm vorher anstößig war. Allmählich empfindet er eine Pietät gegenüber dem Dogma, die sich ängstlich scheut, mit dem, was unannehmbar ist, auch das Wertvolle wegzuwerfen. Solche Pietät ist die richtige Stellung gegenüber dem Dogma. Sie gedeiht jedoch nur auf dem Boden völliger Freiheit. Solange blinde Unterwerfung gefordert wird, ist auch die Gefahr blinder Verwerfung da.

Und nun noch zwei mannigfach besprochene Fragen, deren Beantwortung sich aus dem Gesagten von selbst ergibt: 1. die Frage, ob wir nicht anstelle des dogmatischen Christentums ein undogmatisches wünschen und erstreben sollten; 2. die Frage, ob nicht unsere Zeit reif sei für ein neues Dogma anstelle des altüberlieferten.

Was die Forderung eines undogmatischen Christentums betrifft, so verstehen und billigen wir sie, sofern auch wir das Dogma in seiner überlieferten Form und mit seinem Anspruch auf unbedingte Giltigkeit ablehnen. Allein vielfach wird undogmatisches Christentum als Gegensatz nicht bloß zum alten Dogma, sondern zu jeglicher Art von Glaubenslehre verstanden. Nach unserer Ueberzeugung ist jedoch, wie wir gezeigt haben, der christliche Glaube jederzeit mit irgend einer Glaubenslehre verknüpft. Vollends müßten wir ein undogmatisches Christentum ablehnen, das nicht mehr sein soll als Moralchristentum. Denn das Christentum ist in erster Linie Religion; es will das rechte Verhältnis zu Gott, das des Glaubens ermöglichen. Hieraus wird sich dann auch das rechte Verhältnis zur Welt und den Menschen ergeben, während eine christliche Moral ohne diese religiöse Grundlage sich nicht denken läßt.

Auch die Forderung eines neuen Dogmas, das unsern Glauben besser und richtiger zum Ausdruck brächte als das alte, billigen wir, sofern wir allerdings das alte Dogma nicht als das dem evangelischen Glauben entsprechende Glaubensbekenntnis gelten lassen können. Aber sie scheint uns andrerseits bedenklich, weil wir dogmatisch im eigentlichen Sinn des Worts gar nicht sein können. Wir wollen uns weder dem alten, noch einem neuen Dogma blindlings unterwerfen. Und solange die religiösen Ueberzeugungen noch soweit auseinandergehen, als dies gegenwärtig der Fall ist, solange die Unterscheidung von Glaube und Dogma nicht allgemein als etwas Selbstverständliches gilt, würde eine neue Formulierung des Glaubensbekenntnisses von

Vielen als neues Dogma empfunden. Was wir deswegen vor allem nötig haben, das ist die klare Einsicht in das Wesen des evangelischen Glaubens und seinen prinzipiellen Unterschied vom Dogma. Erst wenn sie noch weit mehr als bisher durchgedrungen ist, haben wir begründete Aussicht auf eine zweckmäßige neue Formulierung eines evangelischen Glaubensbekenntnisses.

Wir haben gestern das Reformationsfest gefeiert und des Mannes gedacht, der uns in seiner Person das Ideal evangelischen Glaubens gezeigt hat, dessen Glaube wie ein machtvoller Strom die festgefügten Mauern äußeren Kirchentums unterwühlt und überflutet hat. Es ist uns wohl auch schmerzlich zum Bewußtsein gekommen, wie dieser Strom bald wieder in andere, noch starrere Fesseln geschlagen wurde, daß er unter ihnen fast verschwand. Aber wir wissen, der Quell ist da; zu ihm müssen wir zurückgehen. Und je mehr wir aus ihm schöpfen, desto mehr tragen wir zum Wachstum des Stromes bei. Bis er wieder seine engen Ufer überflutet, bis er den schwachen Wassern neue Nahrung bringt, die da und dort im Sande rinnen, bis er endlich segnend alles dürre Land überströmt.

S Faut

Was einem Christen möglich ist

Man hatte ihn gelobt, und er hatte es verdient. Denn das Fest, das wir feierten, hatte sein langjähriges Wirken gekrönt. So hatte man ein Recht ihn zu loben. Aber er hatte es bescheiden und entschieden abgelehnt. Nicht sein Verdienst sei es, sondern Gabe von oben. Nicht ihn solle man loben, sondern den Herrn. Der habe Alles gewirkt, ihm allein die Ehre. Und es hatte sehr kraftvoll geendet: er werde nie Anderes zu sagen wissen.

Noch waren nicht fünf Minuten vergangen, so sagte er mir und blickte dabei wohlgefällig in die Runde: „Das ist also Alles mein Werk." Ich habe ihn einen Augenblick angestarrt, als hörte ich nicht recht. Mir war vorher der Demut etwas viel gewesen. Aber daß man innerhalb fünf Minuten sich so widersprechen und doch keine Ahnung davon haben könnte, das hatte ich nicht für möglich gehalten. Er hat nichts von meinem Erstaunen gemerkt, so unbefangen war er. Aber mir hats doch tagelang noch zu schaffen gemacht, daß dies bei Christen möglich sei.

Denn das Problem erweiterte sich mir schnell. Ich hatte einen Menschen gesehen, der an jener Stelle wenigstens Göttliches und Menschliches ganz unvereint neben einander stehen hatte. Ihm war es nie eingefallen, daß sich die christliche Demut auch auf sein Selbstgefühl beziehen könne. Zuerst sprach er als Pastor, dann als Mensch, in jedem Falle aus vollster Ueberzeugung. Beides vertrug sich wunderschön in seinem Innern, und die innere Einheit wurde nicht im mindesten gestört. Der Widerspruch war ihm überhaupt nicht zu Bewußtsein gekommen.

War er ein Heuchler? Ein Moralist würde wohl so sprechen — und würde ihm Unrecht tun. Nein, er war vielleicht darin aufrichtiger als mancher Andere, daß er in voller Harmlosigkeit Unvereintes als unvereint neben einander setzte. Nein er war kein Heuchler, sondern eben ein Mensch. Aber daß dies bei Christen, bei uns allen möglich ist, das hat mir tagelang zu schaffen gemacht, das habe ich empfunden, fast körperlich empfunden wie einen Schlag ins Gesicht.

Er war ein Mensch. Das scheint uns eine Einheit, und ist doch solche Vielheit. Tag für Tag kreuzen die widersprechendsten Strömungen in unserer Seele, und gleichwohl rechnen wir mit uns selbst wie mit dem einfachsten Ding. Wir sprechen von unseren Grundsätzen, unseren Zielen, unserem Glauben wie von Selbstverständlichstem, und merken nicht, daß wir tagtäglich unseren Grundsätzen, unserem Glauben ins Gesicht schlagen, uns Hindernisse vor unsere Ziele legen. Wenns allzu augenfällig wird, so nennen wirs Schwachheit, Fehler, Sünde. Aber wie unendlich viele Gegensätze sehen wir garnicht!

Warum wird uns denn dies Nebeneinander und Gegeneinander, das wir sonst gemächlich belächeln können, so unerträglich, uns und Anderen, wenn sichs um Christen handelt? Weil Religion Einheit geben will und geben soll. Weil die Religion versagt, wenn sie nicht zur Einheit führt. Weil einheitliches Streben und Wollen den ganzen Menschen erfassen soll. Dies tiefste Ziel der Sammlung der Persönlichkeit lehren uns unsere Gegner, denen jeder Mangel, jeder Widerspruch im Christen ein Beweis gegen die Religion ist. Dies tiefste Ziel der Religion zeigt uns aber auch unser eigenes Gefühl, dem solches harmloses Nebeneinander ganz unerträglich ist.

Wo liegt der Fehler? Fehlt unserer Zeit die Ruhe zur Selbstbeobachtung? Ists das, daß wir mit nichts so schnell zufrieden sind wie mit uns selbst? Hat die christliche Gemeinde etwa ihr Ideal aus den Augen verloren, daß sie solche Widersprüche duldet, ja nicht einmal sieht? Tun sich die nächsten Freunde, der Gatte dem Gatten, die Eltern dem Kinde nicht genug den Liebesdienst, sich auf die Unstimmigkeiten ihres Wesens aufmerksam zu machen? In alle dem mag ein Stück Wahrheit liegen. Und doch könnte uns dies alles nur zeigen, daß uns die Einheit fehlt. Wir könnten wohl die Fehler der Rechnung besser merken. Aber wer will sie finden? Heißt Mensch sein: zur Uneinheit verdammt sein?

Bis zu einem gewissen Grade: Ja. Aber doch nur bis zu einem gewissen Grade. Denn es gibt Menschen, deren Wesen festen, einheitlichen Stempel trägt, daß wir immer wieder bewundernd nach ihnen blicken: Bewundernd und beneidend. Und ihr Geheimnis? Gott ist die Einheit. Wer Religion hat, kann dabei zwiespältig, vielspältig sein. Aber wer Gott hat, muß zur Einheit gelangen.

W E S

Aus Rom

Minocchi — Murri — Semeria — Bartoli

An der starken Bewegung innerhalb des italienischen Katholizismus ist Zweierlei merkwürdig. Einmal, daß sie immer noch keine warme Laienunterstützung im Großen gefunden hat. Zum Andern, daß sie dennoch nicht vergeht, sondern offenbar im Steigen begriffen ist trotz aller Verfolgung. Dies legt den Schluß nahe, daß sie tatsächlich in den edelsten Priesterkreisen Wurzel geschlagen hat und den Keim einer heilsamen Erneuerung des Katholizismus in sich birgt. Leise, leise verschiebt sich dadurch doch auch das geistige Gesamtverhalten der Denkenden. Gestern baten fromme junge Katholiken die Sozialisten, sie trotz ihres Bekenntnisses in ihre Reihen aufzunehmen, um gemeinsam für das Volkswohl zu arbeiten. Heute vereinigen sich junge Männer verschiedenster Weltanschauungen — darunter auch ein Waldensergeistlicher — zu gemeinsamer literarischer Tätigkeit in sozialer Richtung. Vor zehn Jahren war das undenkbar.

Viel Feind viel Ehr! Pius X. läßt darüber keinen Zweifel, daß er in den Modernisten den Erbfeind sieht. In jeder seiner Reden an die verschiedenen Pilgerzüge erscheint dasselbe Ritornell. Wenn es nicht variiert wird, wie er es neulich den Irländern gegenüber tat, die er als den wahren Sohn pries im Gegensatz zum verlorenen Sohn England — ob des lieben Gottes oder der Kirche, sagte er nicht. Den Ungarn und Toskanern gegenüber wurde seine Sprache geradezu zur Schmähung der Modernisten, dieser seiner sittlich reinsten und intellektuell bedeutendsten Priester, die doch bloß aus der Kirche auszutreten brauchten, um der ganzen Bedrängnis ledig zu werden, und es nicht tun, weil sie ihr eben mit allen Fasern anhangen.

Drei Namen wurden schon im vorigen Jahr häufig als dem Vatikan verdächtig zusammen genannt: Don Romolo Murri, Padre Semeria, Don Salvatore Minocchi. Neuerdings hat überdies ein Padre Biagio Angelo Mastrollo vom Minoriten-Orden an seine Oberen einen offenen Absagebrief geschrieben, und von dem aus dem Jesuitenorden ausgetretenen Padre Bartoli wird mit großer Hochachtung geredet. Man hofft in ihm einen Kämpen für die Wahrheit wie Padre Tyrrell zu gewinnen, und erwartet in nächster Zeit eine bedeutende Publikation von ihm.

Don S. Minocchi, von dessen Rede über die Schöpfungs-

geschichte ich seinerzeit berichtete,*) hat neuerdings das geistliche Gewand ausgezogen und darüber am 22. Oktober 1908 in einem Schreiben an das Giornale d' Italia Rechenschaft gegeben. Daraus geht hervor, daß nach der Suspension a divinis wohlmeinende Freunde die Sache auszugleichen suchten, er aber nie eine klare Mitteilung, sondern nur im allgemeinen den Eindruck empfing, es handele sich überhaupt nur um eine Disziplinar-, nicht um eine theologische Frage. Einmal hieß es, er solle sich im Allgemeinen zu der Enzyklika Pascendi bekennen; dann schien zu genügen, wenn er der Obrigkeit seine Ehrfurcht bezeuge. Plötzlich forderte man eine kurze bündige Unterwerfungsformel, wogegen er sich sträubte. Als er dann bat, wieder schriftstellerisch tätig sein zu dürfen, da seine Mittel ihm nicht erlaubten müßig zu bleiben, bestand man aufs neue auf der Unterwerfungsformel. Mittlerweile hatte er erfahren, es handle sich für die Behörde nur darum, ihre Autorität zu wahren. So erklärte er, bloß um den Vorgesetzten aus einer Klemme zu helfen, werde er sich einer unverdienten Demütigung nicht aussetzen: „noch im Schweigen das bescheidene Talent begraben, das Gott mir verliehen, damit es am Lichte Frucht bringe. Und weil mir nicht vergönnt wird in gutem Einvernehmen mit der kirchlichen Behörde zu reden, werde ich hinfort nur im Namen meines eignen Gewissens reden und schreiben. Deshalb lege ich den Priesterrock ab."

Diese Kleidung nennt er die letzte Beschwernis, welche der mittelalterliche Asketismus den lateinischen Priestern zumute, um sie, einer indischen Kaste gleich, gänzlich zu isolieren. Sich ihrer zu entledigen sei eine Tat der Loyalität, wie denn die kirchliche Behörde mehrfach gefordert habe, daß die ungehorsamen Priester diesen Schritt tun möchten. Es hätte zur Exkommunikation geführt, wenn Minocchi ihn unterlassen hätte:

Die Exkommunikation! wer legt ihr noch große Bedeutung bei, seit Alexander VI. sie gegen Savonarola geschleudert! Aber um meiner Liebe zur katholischen Kirche willen möchte ich an meinem Teil die Oberen zu einer so strengen Maßregel nicht zwingen. Ich lege also das klerikale Gewand ab; und weil ich namens meines Gewissens volle Freiheit des wissenschaftlichen und sozialen Denkens fordere, kleide ich mich nun wie jeder andere Bürger.

Zwei Dinge aber seien klar ausgesprochen: Erstens, daß ich den Charakter des Priesters, den mir Gott gegeben und Menschen nicht nehmen können, vollauf und in seiner ganzen sittlichen und religiösen Bedeutung aufrecht erhalte. Zweitens, daß ich der kirchlichen Obrigkeit keineswegs meine Ideale eines erneuerten, mit der Wissenschaft und den bürgerlichen Freiheiten versöhnten Katholizismus geopfert habe. Will sie sich darauf versteifen ihren Krebsgang zum Mittelalter fortzusetzen, so werden wir uns niemals begegnen. Sollte aber der Tag kommen, wo sie vorwärts in die Zukunft schauen und schreiten will, dann kann sie sicher auf unsere treue, uneigennützige Mitarbeit rechnen.

Bald darauf sandte Minocchi eine ähnliche Erklärung in die Provincia di Brescia. Darin spricht er sich unter anderem freier über die gegenwärtige Lage der Modernisten aus und sagt im Verlauf:

Nicht als wenn wir die Religion bekämpften, welche frei und stark im Heiligtum des Gewissens lebt. Aber wir bekämpfen jene Maske von Religion, jenes verwickelte Gebilde von ökonomischen Interessen und politischer Leidenschaft, das heute Klerikalismus heißt und das sich in trüberen Zeiten durch die Scheiterhaufen der Inquisition Luft machte. ... Wie viele Priester lauteren Gewissens seufzen heute über diese Wunden der Kirche, deren Wahrzeichen leider ihr langer Rock ist, und erwarten angstvoll von der heutigen Gesellschaft jene Befreiung, die sie sich selbst zu erringen unfähig sind oder doch unfähig zu sein glauben ... Mir und Anderen liegt wenig daran, wenn eine Versammlung von Leuten, die nur noch den Namen Sekte (secta) verdient, uns von sich entfernen möchte. Unser im Frieden und der Gemeinschaft Gottes ruhiges lauteres Gewissen gibt uns Zeugnis, daß wir dennoch Priester der großen Kirche der Menschheit bleiben, sowie Priester der wahren Religion, der alle Apostel, große wie kleine, angehört haben. Universal wurde das Christentum erst, als der pharisäische Judaismus es aus seinem Schoß verstieß, und wir haben in der Geschichte der Vergangenheit die Verheißung (profezia) der Zukunft.

Einen Tag ehe die Entscheidung Minocchis fiel, am 21. Oktober, brachte die Mailänder demokratische Zeitung Il Secolo die Besprechung des Journalisten mit einem hervorragenden Geistlichen Roms über die grade damals lebhaft diskutierten drei

*) 1908 Nr. 9 Sp. 226.

Männer. Daraus erfahren wir, daß die Kurie von Don R. Murris Orthodoxie vollauf überzeugt ist, daß man aber, um seinen Stolz zu demütigen, diesmal die sichere Garantie fordere, „daß er die Rolle des Agitators und Volkstribunen endgültig aufgebe, wenn er das Amt des Priesters wieder bekleiden will. Denn Murri ist deshalb als Tribun und demochristlicher Agitator so gefährlich, weil ihm ein fester Charakter und eiserner Wille fehlt. Wenn sich Jemand findet, der ihn geschickt aufzublähen versteht, so läßt er sich aufblasen. Deshalb möchte der Vatikan, daß er sein Amt versähe und für sich studierte, aber das öffentliche Leben verließe, für das er sich nicht eignet. . ." Doch scheine der Papst noch zur Zeit vom Banne abzusehen, es sei denn, daß Murri etwas Unerhörtes beginge, z. B. sich zum Parlamentsabgeordneten wählen lasse.

An Reibungsflächen fehlt es also nicht. Die Lega democratica nazionale, welcher die frommen Katholiken angehören, die in ihrer politischen und sozialen Tätigkeit frei sein möchten, so ergeben sie dem heiligen Stuhl im Dogma sind, wird von modernistischen Priestern gefördert und steht anerkanntermaßen unter Don R. Murris Leitung. Sie wurde bereits am 28. Juli 1906 durch die Enzyklika an die italienischen Bischöfe verboten, worin es heißt, daß jeder dazugehörige Priester ipso facto a divinis suspendiert sei.

Seitdem hat Murri unter dem 4. November an das Giornale d'Italia geschrieben, daß er seine vorläufig unterdrückte Zeitschrift Rivista della Cultura unter dem alten Namen nunmehr wieder erscheinen lasse, da die Hoffnung auf die Versöhnung mit dem Vatikan sich vorläufig unerreichbar gezeigt habe.*)

Die Rivista della Cultura wird also nun wieder alle vierzehn Tage in Rom erscheinen, während Nova et Vetera eingeht, um die mitarbeitenden Priester zu schützen und „ihnen Zeit zur Ueberlegung zu geben", wie es in der Anzeige heißt. Nur das Rinnovamento von Mailand erscheint nach wie vor, allerdings in größeren Intervallen, und bringt sehr tüchtige Artikel. Hatte es doch sogar den Mut zu sagen, die katholischen deutschen Universitäten stünden hinter den übrigen an Bedeutung weit zurück!

Ueber den Padre Semeria hören wir in der obigen Besprechung des Secolo, daß Niemand an seiner Rechtgläubigkeit zweifele, daß ihm aber seine glänzende Kanzelberedtsamkeit verhängnisvoll geworden sei, weil er bedenkliche Fragen ins Rollen gebracht und unvorsichtige Bewundrer beiderlei Geschlechtes in zu großer Zahl gefunden habe, wodurch der Neid erregt worden, „der in den Sakristeien ohne Erbarmen und ohne Gewissensbedenken gedeiht . . .; aber seine Stärke wie die der beiden anderen Herren sei das integer vitae scelerisque purus."

Von jenem Neid könnte ein andrer großer Kanzelredner erzählen, der nach der Predigt anstatt der üblichen heißen Tasse Kaffee in der Sakristei einen Absud von Tabak fand und arglos trank, wodurch seine Stimme auf immer dahin war.

Ueber Padre Bartoli höre ich von Freunden, daß er mit ungemein gewandter Feder im Sommer häufig in den Corriere della sera geschrieben habe. So kam mir seine dortige Entgegnung an einen der Gegner, den Luigi Venezia, in die Hände:

.... Sie rufen in allen Tonarten: Die Kirche! die Kirche! Sie ist schön! Sie ist heilig! Sie ist eine gute Mutter! Sie ist voller Erbarmen! Sie ist die Beschützerin der Wissenschaft! Sie ist die Verteidigerin der Gelehrten usw. Aber bitte schön, verehrter Herr, wer ist diese Ihre Kirche? ist es vielleicht irgend eine Signora Rosina, die im Hause eines wütenden Intransigenten wohnt? Sie reden, als sei die Kirche eine einzelne Persönlichkeit, mit himmelblauen Augen, rosigen Wangen und schwarzem Haar, lichtumflossen, in Wohlgeruch getaucht, in weißem Gewand, ohne Mangel noch Schuld mit dem Heiligenschein des Paradieses ums Haupt. Dies mag alles wahr sein, bedarf aber jedenfalls genauerer Erläuterung, die Sie nicht geben. Seien Sie so gut die Philosophie der Kollektivnamen zu studieren; dabei werden Sie eine Menge lernen! Das Bild, das wir uns von der Kirche als Ganzes machen, ist weit verschieden von dem Bilde ihrer einzelnen Bestandteile .... Das Individuum ist von der Kollektivität grundverschieden .... Wenn Sie mich fragen: hat es katholische Päpste, Bischöfe, Priester, Laien gegeben, die offenen Sinnes, tolerant, Freunde der Weisen, Mäcenaten der Gelehrten waren? so

*) Ueber Murri mehr in nächster Nummer. Ueber seine unterm 1. Januar 1909 wieder aufgetretene Rivista di Cultura vgl. ebendort. D H

antworte ich: Ja sehr viele! Wenn Sie aber daraufhin behaupten, die ganze Kirche sei zu allen Zeiten und Orten tolerant, eine Freundin der Wissenschaften, den Gelehrten wohlgeneigt gewesen, so sage ich: Achtung! nicht so hastig! fragen Sie die Geschichte. Wenn Sie beweisen können, daß die katholische Gesamtheit alle jene Vorzüge zu allen Zeiten und Orten besessen habe, dann rühmen Sie die Kirche; andernfalls begehen Sie eine Sünde wider die Logik und geben der gesunden Vernunft einen Fußtritt.

.... Möchten Sie ein Beispiel, das Ihnen sicher unbekannt ist? Paul IV. war nicht nur intransigent, er war der intoleranteste aller Päpste und veröffentlichte 1557 einen Index verbotener Bücher, der so ins Einzelne gehend, so streng und grausam war, daß darüber die gelehrten Katholiken seiner Zeit in Verzweiflung gerieten. Ja einer war nahe daran, darüber verrückt zu werden .... Die Jesuitenkollegien Süditaliens beschwerten sich bitter bei den Oberen in Rom, daß sie mit dem neuen Index weder studieren noch lehren könnten ..

Gegen Ende wehrt Padre Bartoli sich ironisch gegen den Vorwurf des Hochmutes und sagt:

Es ist klar, daß ich bei diesem Kampf gegen Gewalttätigkeit und Unwissenheit auf Ehren und Reichtum, auf blaue Schnüre und den roten Hut rechnen kann. ...

Noch ein Wort. Machen Sie selbst die Probe mit der Toleranz gewisser Leute der Kirche. Fangen Sie an mit Ihrem eignen Gehirn zu denken, wenn Ihnen das möglich ist, und reden Sie wie Sie denken. Dann werden Sie auf eigene Kosten erfahren, wie die Toleranz der Commissione di vigilanza beschaffen ist und die Toleranz unwissender unchristlicher Priester und heidnisch denkender Massen! Dann wollen wir wieder reden. Aber ja so! Sie wollen die Sünde nicht auf sich nehmen, mit dem eignen Kopf zu denken! Dann rate ich Ihnen heute Abend, wenn Sie diesen Artikel gelesen, niederzuknien und zu beten: Herr Gott ich danke dir, daß ich demütig bin, weil ich das Glück habe mit dem Kopf andrer Leute zu denken, während der Unglücksmann, der Padre Bartoli, das Unglück hat, mit seinem eignen Gehirn zu denken!

* *

Während ich dies schreibe, vertieft sich das Gefühl, welches sich schon lange bei mir geregt, daß wir hier vor einer neuen Erscheinung stehen, daß wir uns aus unseren alten Begriffen herausdenken müssen. Früher wurde evangelisch, wer so gänzlich mit Rom zerfiel, selbst Goßner, so schwer es ihm wurde. Hier aber sehen wir einen anderen Typus des Konfliktes. Der protestantische Individualismus schreckt ab, der feine Sinn der katholischen Kirche für die Kollektivität siegt. Die Kirche behält ihre große ehrfurchtgebietende Macht, sie wird nur in einem weiteren Sinn gefaßt. Das Bewußtsein eines besonderen Charisma triumphiert. Die evangelischen Kirchen als solche haben keine Anziehungskraft mehr. Die Not der Völker, die ungeheuren Aufgaben der Menschheit erheben sich riesengroß über das Dogma. Unersättlich ist der Durst nach Erkenntnis, stürmisch das Verlangen nach Freiheit. Doch drüber steht immer noch das Ideal der Kirche. Mit oder ohne den Oberhirten? Wer kann es sagen. Und dennoch, was ist evangelischer im edelsten Sinn, als der Aufschrei der christlichen Persönlichkeit, den wir vernehmen, als die Erfahrung, die sie im heißen Ringen macht, daß Niemand, Niemand uns von dem Urquell des Lebens scheiden kann, als wir selbst allein? Maria Sell

---

Briten und Buren

Es ist nur eine kurze Entgegnung, die ich auf Rades Artikel in Nr. 47 hiermit bringe.*) Ich habe mich während des Burenkrieges und darnach immer in Uebereinstimmung mit dem Herausgeber der Chr. W. gewußt und mehr als einmal Gelegenheit gehabt, dieser Uebereinstimmung mich zu vergewissern und zu freuen. Nunmehr beginnt der Dissensus. Rade empfindet heute keine „reine Freude und Genugtuung" mehr über seine ursprüngliche Stellungnahme gegen Englands Politik, wenn sie ihn auch nicht reut. Zwei Dinge sind maßgebend für seine derzeitigen Empfindungen: einmal das Bewußtsein, daß er das Volk, das er angeklagt, zu wenig gekannt habe, und zum anderen die Erfahrung, daß England durch Großmut in der Gegenwart die Vergangenheit vergessen zu machen suche. Ja, er meint, „wir alle, die leidenschaftlichsten Burenfreunde am wenigsten" hätten die „Großtat" nicht vorausgesehen, die England nun vollbracht habe in der Gewährung der politischen Freiheit an die Buren. Daraus läßt sich folgern, daß wir uns weniger erregt hätten, wenn wir diese Wendung vorausgesehen hätten.

Ich meinerseits sehe mit reiner Freude und Genugtuung auf das einstige Auflodern ethischer Entrüstung in der deutschen „Burenbewegung" zurück und lasse mich auch nicht beirren durch die Erkenntnis, daß viel unbewußtes Pharisäertum in dieser Bewegung stack. Denn das Böse hassen lernen wir überhaupt immer nur am Nächsten; die so gewonnene Anschauung in Selbstprüfung und Selbstgericht umzusetzen, ist erst der zweite — schwerere — Schritt. Wer den ersten nicht tut, kommt nimmermehr zum zweiten. Das hat schon der Prophet Nathan gewußt, ehe er den schweren Gang zum König David machte. Ich kenne auch — objektiv betrachtet — kein Verdammungswort aus jener erregten Zeit, das heute irgendwie gemildert werden könnte, — außer im Gefühl unserer eigenen Schuld. Die Bekanntschaft mit Tausenden von edlen Engländern kann doch das Urteil über Englands Politik nicht irritieren. Wer den Engländer kennt, kennt damit noch nicht seine Politik und seine Kriegsführung. Ich habe so oft betont, daß der Engländer als Individuum zur höchststehenden Rasse zu zählen ist; als Masse aber ist er eine öffentliche Gefahr. Es fehlt ihm auch jede Selbsterkenntnis in den Fragen seiner Politik, weil er nun einmal überzeugt ist, daß die Vorsehung sein Volk zum edelsten aller Völker gemacht und ihm die Erziehung der übrigen Menschheit übertragen hat. Es ist ganz unmöglich, ihm — ich rede nur von ihm als genus — die Schuld seines Volkes klar zu machen, weil er von vornherein überzeugt ist, daß diese Schuld nicht bestehen kann. Sonst wäre ja sein Volk nicht das auserwählte Volk. Meine Verehrung für einzelne Engländer vermag mich also nicht zu beirren in der Gesamtbeurteilung. Jedoch ist es natürlich Rades gutes Recht, in dieser Frage anders zu empfinden. Aber ich bitte ihn doch, auf die Stimme eines Toten zu hören und einmal die soeben herausgegebenen „Tagebuchblätter eines deutschen Arztes aus dem Burenkriege" von Dr. H. Tilemann zu lesen, dem einzigen Arzte, der den ganzen Krieg mitgemacht und in der Ruhe, die fern vom Schauplatz der Ereignisse liegt, seine Erinnerungen revidiert hat. Er wird in seiner Empfindung dann doch wohl wieder irre werden.*)

Aber nur eine Meinung kann es geben in der Frage, die für Rades Beurteilung der englischen Politik entscheidend ist. Hat wirklich England dem Burenvolke die Freiheit „gewährt" und dadurch seine Größe gezeigt? Die Antwort ist allein abhängig von geschichtlichen Erkenntnissen und kann darum objektiv richtig gegeben werden. Schon in dem „Middelburger Vorschlag" vom 7. März 1901, den Lord Kitchener namens der englischen Regierung den Burenführern unterbreitete, und den General Botha als der Ehre seines Volkes widerstreitend ablehnte, war versprochen, was England heute an Freiheiten gegeben hat, nämlich: „eine Repräsentation, sobald es die Umstände zulassen, und schließlich Selbstregierung." Diese Middelburger Vorschläge kannte doch wohl Jedermann. Wie kann nun Rade sagen, wir hätten dieses Ende nicht vorausgesehen? Als dann mehr als ein Jahr später die Friedensverhandlungen stattfanden, erklärten sich die englischen Unterhändler zu jedem Zugeständnis bereit, das die Grundlagen dieses Middelburger Vorschlages unberührt lasse. Im definitiven Friedensvertrage kam diese Zusage in folgendem Versprechen zum Ausdruck: „sobald als möglich Zivilregierung und, sobald es die Umstände erlauben, Repräsentation mit dem Endzweck der Selbstregierung." Das war das Minimum dessen, was den Buren zugesichert werden mußte, um sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Die ganzen Verhandlungen sind stenographisch aufgenommen und aktenmäßig veröffentlicht. Darnach haben die Burenführer sich vergewissert, was unter dem „sobald als möglich" usw. zu verstehen ist, und es wurde ihnen die Antwort: „ein bis zwei Jahre". Sie haben sich auch darnach erkundigt, ob diese „Selbstregierung" genau dieselbe sei wie in der Kapkolonie, und das

*) Die Weihnachtszeit nötigte uns, dieses und andre einschlägige Manuskripte zurückzustellen. Versäumt ist nichts, fast möchte ich sagen: leider. Schowalter zu antworten behalte ich mir vor. D H

*) Das Buch wurde warm empfohlen Nr. 51 Sp. 1258. D H

wurde ihnen bestätigt. Was geschah nun? Nach vier Jahren voll unablässiger Vorstellungen, Petitionen, Bitten und Drohungen bekam Transvaal endlich eine Verfassung mit einem Wahlgesetz, das der englischen Bevölkerung die Mehrheit im Parlament und damit die „Regierung" sichern mußte, falls nicht die Buren in dem Industriezentrum Sitze errangen. Und diese Möglichkeit hielt Jedermann für ausgeschlossen. Die Sache ging anders, die Buren errangen eine knappe Mehrheit. Haben sie nun die Freiheit? Nein, sondern jeder Beschluß des Parlamentes kann von dem König ohne weiteres umgestoßen werden, — ganz abgesehen davon, daß der Gesetzgebung eine Reihe der wichtigsten Fragen überhaupt entzogen sind. Der König hat von seinem „Rechte" bisher noch so gut wie keinen Gebrauch gemacht, weil Botha sich immer erst mit dem Königlichen Gouverneur verständigt, ehe er zu einer Aktion schreitet, und die Gesetzentwürfe seines Ministeriums zurücknimmt, wenn ihm ein Wink von oben gegeben wird. Nur ein Mann von der Geduld Bothas vermag sich in diese Zwangsjacke zu fügen. Und wer seine Zwangslage kennt, vermag seine Politik zu verstehen.

Ich habe an Ort und Stelle die Entrüstung der Buren über diese „Freiheit" miterlebt; von allen Seiten wurden die Führer bestürmt, dieses „Geschenk" abzulehnen. Aus intimer Kenntnis der Dinge kann ich sagen, daß bei irgend welcher Verwicklung England mit einer europäischen Macht damals die Buren sich aufs neue erhoben und in dem ungeheuerlichen Vertragsbruche Englands sich dazu für berechtigt erachtet hätten. Bothas Regiekunst hat über die Bedenken der Intransigenten, die sich an ihren geschriebenen Vertrag halten wollten, den Sieg davon getragen. Im Vertrauen auf die innere Lebenskraft seines Volkes hat er den Entrüsteten immer wieder zugerufen: „Habt keine Angst; England kann auf die Dauer gar nicht gegen uns regieren, selbst wenn es wollte; wir müssen nur erst einmal anfangen, in der Regierung mitzureden." Bisher haben ihm die Ereignisse Recht gegeben; aus Klugheit läßt man den Buren einstweilen die Zügel, nachdem der Karren völlig verfahren war. Aber über der „Freiheit" der Buren schwebt ständig das Damoklesschwert, und Botha muß sich in seiner ganzen Taktik von der Frage leiten lassen: Schwäche oder stärke ich dadurch die Kraft des liberalen Ministeriums in England, dessen Fall auch eine Unterbindung unserer Selbstständigkeit bedeuten würde? Noch ein paar Jahre der Erstarkung; dann ist es gleichgültig, ob in England ein liberales oder konservatives Ministerium regiert. Dann kann nicht mehr gegen die Buren regiert werden. Zur Vorsorge aber sucht Botha den Zusammenschluß der Südafrikanischen Staaten; denn die Genehmigung der Union müßte den Buren die Freiheiten der Kapkolonie bringen, — also das, was Transvaal und Orange im Friedensvertrag bereits versprochen wurde!

Resultat: England hat nicht nur den Buren die Freiheit nicht „gewährt", sondern nicht einmal den Vertrag erfüllt. Hätte es aber den Vertrag erfüllt: wäre das wirklich eine Großtat? Das zu sagen, wäre eine Beleidigung für England. Und gar eine Großtat, die „Preußen nicht fertig gebracht"? Das zu denken, wäre eine Beleidigung für Preußen. Wenigstens in der Achtung der Verträge ist Preußen England überlegen.

Ich habe nicht vor, noch viel über diese Dinge zu schreiben. Es hilft ja doch nichts. In ein paar Jahren wird die gesamte Presse wieder die Buren von 1899 Barbaren schelten und Englands Kulturarbeit und Großmut rühmen. Dafür beherrscht ja England die ganze Presse. Aber in der Christlichen Welt wollte ich doch die Tatsachen festnageln; denn sie ist zu gut dafür, um sich — wenn auch optima fide — zum Herold erlogener englischer Größe hergeben zu dürfen.

A Schowalter

Die christlichen Kirchen in der Türkei

Vgl. 1908 Nr. 40, 43 und 44

4. Die syrischen Kirchen

Die syrisch-jakobitische Kirche

Die syrisch-jakobitische Kirche ist wohl unter allen Verzweigungen der syrischen Kirchen, neben der maronitischen, melchitischen, syrisch-katholischen, nestorianischen, chaldäischen Kirche, die bedeutendste. Kein christliches Volk des Orients hat das Unglück gehabt, in so viele unabhängige Kirchen aufgeteilt zu werden wie die Syrer. Im 4. und 5. Jahrhundert wetteiferte die syrische Theologie und kirchliche Zivilisation mit der der Byzantiner um die Vorherrschaft. Nisibis und Edessa waren zwei Leuchten des Ostens, an deren Glanz auch die kleinen orientalischen Kirchen sich freuten. Leider wurden sie allmählich durch die dogmatischen Streitigkeiten von einander getrennt, in Folge dessen geschwächt und innerlich in einen Zustand der Erstarrung versetzt, der bis heute andauert. Ich habe hier öfters Gelegenheit gehabt, mit vielen syrischen Geistlichen und Laien zu sprechen. Das dogmatische Interesse ist bei ihnen noch vorherrschend, während das nationale Gefühl fast gar keine Rolle spielt. Die monophysitischen Jakobiten würden sich z. B. eher mit den Armeniern vereinigen, als mit den Nestorianern und katholischen Syrern. Der fanatische religiöse Haß trennt sie von einander.

In diesen letzten Monaten wurde die öffentliche Aufmerksamkeit durch die Ankunft des Katholikos der jakobitischen Syrer auf diese Kirche gelenkt. Ignatios Abdullah, der vor zwei Jahren erwählte Katholikos, hatte sich dem Sultan noch nicht vorgestellt. Zu diesem Zwecke hielt er sich nun zwei Monate in Konstantinopel auf. In diesen Tagen ist er nach London gereist, wo er wahrscheinlich vom König Eduard empfangen werden und von der englischen Regierung die Erlaubnis erhalten wird, seine Herde in Indien zu besuchen.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der jakobitischen Kirche haben wir nur sehr mangelhafte Kenntnisse. Ich benutzte deshalb die Ankunft des Katholikos Ignatios Abdullah und wandte mich direkt an ihn und an seinen hiesigen Stellvertreter Erzbischof Pulos (Paulus) und ließ mich über manche interessante Fragen belehren. Die beiden geistlichen Herren hatten keine höhere Bildung genossen und konnten keine europäische Sprache. Sie hatten auch keine Ahnung davon, was in der europäischen Literatur über ihre Kirche geschrieben wird.

Es ist wohl bekannt, daß die syrisch-jakobitische Kirche so genannt ist nach Jakobus Baradaeus, welcher im Anfang des sechsten Jahrhunderts die monophysitische Lehre unter den Syrern verbreitete. Seitdem der berühmte Severus, einst Patriarch von Antiochien, 538 gestorben war, spaltete sich das antiochenische Patriarchat ganz ebenso in ein Doppelpatriarchat wie das alexandrinische. Der jakobitische Patriarch konnte im dyophysitischen*) byzantinischen Kaiserreich nicht residieren. Daher zog er sich nach Mesopotamien zurück und schlug seine Residenz in Dejr-Barsom (Malatia) und später in Diarbekir, in Mossul und in Mardin auf. Die Syrer blieben überhaupt den jakobitischen Patriarchen treu, und die Stellvertreter des syrischen Katholikos, die Erzbischöfe und Bischöfe (Mtran) verbreiteten die jakobitische Lehre in weitere Gebiete. Die syrisch-jakobitische Kirche hat auch im Mittelalter bedeutende Schriftsteller wie Bar-Hebräus usw. hervorgebracht und sowohl mit der koptischen wie auch mit der armenischen Kirche freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Im 17. Jahrhundert ist ein kleiner Teil der Jakobiten aus materiellen Rücksichten in die katholische Kirche übergetreten. Der erste Patriarch dieser katholischen Syrer war Ignatius Giarve, von dem der im zwanzigsten Jahrhundert lebende Universitätsprofessor Prinz Max von Sachsen in seinen „Vorlesungen" sagt:

> Dieser erlitt von den Jakobiten schwere Verfolgungen. Er wurde aber durch alle Lebensgefahren glücklich hindurchgetragen durch ein Muttergottesbild, welches er beständig bei sich trug. (S. 227).

Riechen diese Gedanken nicht ein bischen nach dem Mittelalter?

Das Oberhaupt der syrisch-jakobitischen Kirche trägt den Titel „Katholikos" wie das Oberhaupt der armenischen Kirche. Von allen vier katholischen und einem griechisch-orthodoxen „Patriarchen von Antiochien" hat er vielleicht das meiste Recht, diesen Titel zu tragen. Der Katholikos allein ist befugt, Bischöfe zu weihen, und das heilige Oel zu segnen. Er ist der höchste Vertreter der Rechtgläubigkeit und Schützer des Glaubens. Alle kirchlich-religiösen Wohltätigkeits- und Schulangelegenheiten hängen

*) Monophysiten die Bekenner einer, Dyophysiten die Bekenner zweier Naturen in Jesus Christus. Näheres in jedem Lexikon. D H

schließlich von ihm ab. Den Katholikos kann man nur absetzen, wenn er aus dogmatischen oder kirchlichen Rücksichten von einem Konzilium aller Erzbischöfe und Bischöfe verurteilt wird. Auf diese Weise hat man z. B. vor zwei Jahren den Katholikos Abdulmessih abgesetzt, weil im Konzilium von Diarbekir bestätigt wurde, daß er viele Kirchen zerstört und an ihrer Stelle Läden gebaut hatte, daß er die Simonie offenkundig förderte und manche Kirchengelder unterschlagen hatte. Viele Syrer hatten diesen Zustand nicht mehr ertragen können und waren in die katholische Kirche übergetreten. Um jener Mißwirtschaft, wie dieser Austrittsbewegung, ein Ende zu bereiten, hatten die Bischöfe den Abdulmessih abgesetzt und an seine Stelle den Abdullah zum Katholikos erwählt. Der Katholikos hat monatlich ungefähr 50 türk. Pfund (875 Mk.) Einkünfte, die teils von den kirchlichen Steuern (syr. lemme, armen. bdghi) der Gemeinden teils von den Gütern des Katholikats beigesteuert wird. Der Sitz des Katholikos befindet sich seit beinahe 800 Jahren im Kloster Deir-Safaran, das $^{1}/_{4}$ Stunde von Mardin entfernt und im sechsten Jahrhundert begründet worden ist. Der Katholikos verbringt aber einige Monate des Jahres in Mardin oder Diarbekir, wo auch seine Ratgeber wohnen. Der Stellvertreter des Katholikos vor der ottomanischen Regierung ist der Erzbischof Pulos Timuthaos. Unter der geistlichen Verwaltung des Katholikos von Safaran befinden sich ca. 200 000 Jakobiten im türkischen Reich und annähernd eine Million Jakobiten in Indien, wo sie hauptsächlich in Malabar und auf der Insel Ceylon wohnen. Die indischen Jakobiten sind im Vergleich zu ihren Glaubensgenossen in der Türkei bedeutend fortgeschritten. Sie haben 700 Kirchen, zahlreiche Mittel- und Volksschulen, 5—8 Zeitungen in ihrer Muttersprache, eigene große Druckereien usw. Im ganzen türkischen Reich haben die jakobitischen Syrer weder eine Druckerei noch eine Zeitung. Deshalb läßt der Katholikos sogar seine Zirkulare, die kirchlich-amtlichen Berichte und sonstige Schriftstücke in Indien drucken. Die türkische Regierung hatte bis daher die Bitte des Katholikats um die Erlaubnis, in Safaran eine Druckerei zu begründen, kategorisch abgeschlagen. Erst in diesen Tagen hat nun die konstitutionelle Regierung ihnen erlaubt, Druckereien in beliebiger Zahl zu errichten.

Soweit ich mir von beiden Kirchenchefs der syrisch-jakobitischen Kirche bestätigen lassen konnte, sind die Angaben des Lic. Dr. Karl Beth über die Erzbistümer, Bistümer und Diözesen der jakobitischen Kirche (Vgl. Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer, Berlin 1902, S. 138) teils mangelhaft und teils falsch. Ich gebe im Folgenden eine vollständige Aufzählung der Namen der Mtran's (die Erzbischöfe und Bischöfe nennen die Syrer Mtran).*)

Die Erzbistümer: 1. Konstantinopel — Erzbischof Pulos. 2. Jerusalem — Erzb. Elias. 3. Mossul — Erzb. Behnam. 4. Mardin* — Erzb. Dschrdschis. 5. Homs (Damaskus) — Erzb. Ibrahim. 6. Diarbekir — Erzb. Elias. 7. Mamuret-ül-Asis = Charpurt — Erzb. Abd-ül-Nur. 8. Edessa = Urfa (Aleppo) — Erzb. Pulos, der Stellvertreter des Katholikos in Konstantinopel. Keine Bistümer haben: 1. der Erzb. Afrem, der jetzt der Abt des Klosters Dejr-Safaran* ist; 2. der locum tenens des Katholikos in Mardin — Erzb. Thuma; 3. der Erzb. Mansur, der in der nächsten Zukunft die Druckerei von Safaran verwalten wird, und 4. der Abt des Klosters Mar-Metti in Mossul, der Erzb. Elias. Die Bistümer: 1. Sewereg* — Bischof Den'ha. 2. Nsbin = Nisibis* — Bisch. Juhanna. 3. Dschesire* — B. Behnam. 4. Midiat* — B. Jakub. 5. Dejr-Mar-Dschibrail* — B. Afrem. 6. Dejr-Salibe* — B. Jakub. 7. Mar-Melke* — B. Samuel. 8. Mar-Awgim* — B. Abd-ül-Ahad. Die Diözesen werden von Archimandriten und Oberpriestern verwaltet: 1. Aleppo. 2. Damaskus = Scham. 3. Bitlis. 4. Seerd. 5. Sahle (Damaskus). 6. Dejr-ul-Ma'allak*. 7. Bagdad. 8. Hüsni-Mansur (Charpurt). 9. Schiro (Charpurt). 10. Weran-Schehir*, wo vor einem Monat schreckliche Greueltaten und Metzeleien stattfanden und viele Jakobiten und Armenier mit den friedlichen kurdischen Einwohnern von Soldaten und ihren Hilfstruppen barbarisch mißhandelt und in den Trümmern ihrer eigenen Häuser verbrannt wurden. 11. Adana. 12. Hama (Damaskus).

*) Die in der Provinz Diarbekir gelegnen Orte haben einen Stern. Unterschieden sind: Erzbistümer mit Sprengel, Erzbistümer ohne Sprengel, Bistümer, Diözesen ohne Bischof, d. i. solche ehemalige Bistümer, die keinen Bischof mehr nähren. Indien ist von der Liste nicht miteingeschlossen, obwohl dort (s. o.) viele syrische Christen leben. Die Syrer in Konstantinopel wissen nichts von ihrer kirchlichen Verwaltung. Vielleicht wird das anders, wenn der oben in Aussicht gestellte Besuch des jakobitischen Katholikos in Indien stattgefunden hat.
D H

Wie in der armenischen Kirche so gibt es auch in der syrisch-jakobitischen Kirche verehelichte Priester, die die untere Stufe der kirchlichen Hierarchie bilden, und Zölibatäre, die in den Klöstern wohnen oder die höchste Verwaltung der Kirche in ihrer Hand haben. Wie schon bemerkt wurde, ist der Klerus geistig sehr zurückgeblieben. Das einzige und höchste Seminar der syrisch-jakobitischen Kirche befindet sich im Kloster Deir-Safaran. Alle höheren Geistlichen oder Zölibatäre werden hier vorbereitet. In diesen theologischen Seminarien studieren gewöhnlich 100—150 Schüler. Sie haben 10 Lehrer, meist Archimandriten. Sowohl die Lehrer wie auch die Schüler müssen im Kloster wohnen. Die Theologie und die Geschichte wird den Schülern nach den handschriftlichen Manuskripten der syrischen Kirchenväter und Historiker überliefert. Die Lehrer und die Schüler haben dabei keine Ahnung von der Existenz einer europäischen wissenschaftlichen Theologie. Man lehrt auch Syrisch, Arabisch, Türkisch, Französisch und Englisch. Keiner der Lehrer ist aus einer europäischen Anstalt hervorgegangen, sie sind sogar gegen die europäische Bildung mißtrauisch und erwähnen mit besonderem Stolz, daß ihre Theologie nach den Manuskripten der syrischen Väter studiert wird.

In solchen primitiven Zuständen befinden sich auch die Volksschulen der Syrer, die in allen Bistümern, Diözesen usw. zerstreut sind; so gibt es z. B. in Mardin 7 Volksschulen (5 für die Knaben, 2 für die Mädchen), in Diarbekir 5 Schulen, in Mossul 4, in Urfa 4 usw. Wenn man der syrischen Kirche, dem syrischen Volk dienen will, muß man zuerst ihr Seminar und ihre Schulen heben. Das ist der einzige richtige Weg, um dieses arme Volk aus seinem mittelalterlichen Schlaf zu erwecken.

H T

Verschiedenes

Kalender für 1909. Fortsetzung.

3. Daheim-Kalender für das deutsche Reich. Herausgegeben von der Redaktion des Daheim. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 312 S. 2 Mk.

Ein stattlicher Band im Geiste der Zeitschrift Daheim. Er bringt eine Reihe fesselnder Erzählungen von A. v. Auerswald, Peter Rosegger, J. Höffner, Georg Freiherr von Ompteda, einen Blütenkranz ausgewählter Poesie und zahlreiche populärwissenschaftliche Artikel aus dem Gebiete der Geschichte und Literatur, der Kunst und des Kunstgewerbes: ein Lebensbild Ferdinand von Schills und Carl Spitzwegs als Jahrhunderterinnerung (weshalb nicht auch einen Jubiläumsartikel für Calvin?), einen Artikel über die neuere deutsche Dorfgeschichte von Adolf Bartels, einen über Sylter Frauentrachten, Perlarbeiten, Lichtbildkunst. Ferner enthält der Band die Genealogie der Fürstenhäuser und Standesherren und einen umfangreichen Ratgeber für die Praxis. Hübsche Bilder, zum Teil farbige.

4. Sohnreys Dorfkalender. 8. Jahrgang. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, mit Bildern von Müller-Münster u. A. Berlin, Trowitzsch und Sohn. 96 S. 50 Pfg.

Für die gesamte ländliche Bevölkerung und alle Freunde des Landvolkes sei dieser Kalender, der des Dorfes Eigenart und Wohlfahrt pflegen und stärken will, empfohlen. Alle, denen das Wohl der Landbevölkerung am Herzen liegt, sollten für seine Verbreitung Sorge tragen. Sein Inhalt ist gediegen, die Darstellung fesselnd. Hübsche Erzählungen von Rosegger, Timm Kröger u. A. wechseln ab mit praktischen Weisungen ländlicher Wohlfahrts- und Heimatpflege (alkoholfreies Gemeindehaus, Posaunenchor, Rentengut), deutschen Volkstums (Neujahrssingen, Trachtenfeste, Konfirmationsschuh, Kirschenkirmes) und andern praktischen Ratschlägen.

5. Evangelischer Volksbote. Kalender des Evangelischen Bundes, herausgegeben im Auftrage des Zentralvorstandes. 20. Jahrgang. Mit vollständigem Marktverzeichnis für ganz Deutschland in getrennten Ausgaben. Leipzig, Carl Braun. 79 S. 25 Pfg.

Wem Sohnreys Kalender noch zu teuer ist, besonders aber der städtischen Bevölkerung sei der Evangelische Volksbote empfohlen. Er eignet sich nicht nur für Mitglieder des Evangelischen Bundes. Calvin ist ein Jubiläumsartikel gewidmet. Die Luftschiffahrt ist ausführlich

behandelt. Unser vorjähriger Wunsch ist erfüllt, aber ein Inhaltsverzeichnis fehlt.

6. Tierschutzkalender. Herausgegeben vom Berliner Tierschutzverein und Deutschen Lehrer-Tierschutzverein. Berlin SW 11, Königgrätzerstr. 41. 48 S. 10 Pfg.

Für Kinder sei wieder der seit 15 Jahren erscheinende illustrierte Tierschutzkalender empfohlen. Er ist ein wertvolles Erziehungsmittel, da er eine Reihe niedlicher Geschichten bringt, die auf mehr Rücksicht, Gerechtigkeit und Güte gegen die Tierwelt hinwirken wollen.

7. Sozialer Volkskalender für das deutsche Reich. Berlin, SW 61, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 64 S. 7 Pfg, bei 100 Exemplaren portofrei.

Für Christliche Gewerkschaften und Evangelische Arbeitervereine. Wicherns soziale Tätigkeit wird behandelt, Calvin als Sozialreformer der Reformationszeit betrachtet.

8. Fürs deutsche Haus. Kalender des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins. 10. Jahrgang. Stiftungsverlag, Potsdam. 88 S. 30 Pfg.

Bietet außer einer Erzählung über einen Kosakensieg und der Jahresrundschau einen Artikel über Pionierbrücken, Krüppelpflege, Tierzucht, Calvin, den Norddeutschen Lloyd. Beigegeben sind fünf Zeichnungen nach Rudolf Schaefer „Allerlei Lichter“.

9. Sächsischer Volkskalender, 32. Jahrgang, Verlag der Niederlage des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften im Königreich Sachsen in Dresden. Schriftleitung Pastor Hickmann, Pfarrer der Johanneskirche in Meißen. 80 S. 50 Pfg.

Neben allgemein interessierenden Erzählungen und Artikeln (z. B. Die Luftschiffahrt und ihre neueste Entwicklung) sehr viel spezifisch Sächsisches: Ständehaus in Dresden, eine Reise von Dresden nach Warschau vor hundert Jahren; ferner als vier neue vorbildliche Pfade christlicher Barmherzigkeit: Frauenmission, Aerztliche Mission, Krankenpflege auf dem Lande, Wanderkochkurse.

10. Schweizer Heim-Kalender. Volkstümliches Jahrbuch für 1909. 2. Jahrgang. Redaktion Oskar Frei. Zürich, Arnold Bopp. 174 S. 1 Mk.

Dies Jahrbuch will über alle heimatlichen, kulturellen Bestrebungen, ihren Stand und ihre Fortschritte im scheidenden Jahre berichten, orientieren, klären und zum Weiterwandern Wege auftun. Am besten ist dies Ziel für das Gebiet der Literatur erreicht. Der erste Jahrgang brachte Vieles von und über Ernst Zahn, der zweite widmet besondere Aufmerksamkeit den Schriften des Rektors am Züricher Gymnasium Jakob Boßhart. Im übrigen: Totenschau, Friedenskonferenz, politische soziale wirtschaftliche Bewegung, hauswirtschaftlicher Unterricht, Erziehung, Plastik u. s. w. — der Inhalt ist zu reich, als daß er hier charakterisiert werden könnte. Erwähnt seien noch die Heimatschutzgedanken aus Briefen von Seminardirektor Dr. Häberlin, die, wie manches Andere, weit über die Grenzen der Schweiz von Bedeutung sind. Jubiläumsartikel berücksichtigen die Männer des Jahres 1908, z. B. Albrecht Haller, warum noch nicht die von 1909?

11. Deutsch-Evangelischer Volkskalender für Oesterreich. Herausgegeben (im Selbstverlag) zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen und Anstalten in Oesterreich von Vikar Hans Müller in Bodenbach Goethestr. 4 I. Versand fürs Deutsche Reich: Paul Eger, Leipzig, Roßstr. 16. 80 S. 60 Heller oder 50 Pfg.

Außer einigen hübschen Erzählungen Jubiläumsartikel über Calvin und Joseph Haydn, eine Jahrhunderterinnerung aus dem Kriege von 1809 mit vielen Bildern und einer Kunstbeilage von Defregger, ferner aber besonders sehr viel Evangelisches aus Oestreich. Das Ziel des Kalenders ist die Förderung der evangelischen Schule und der Inneren Mission in Oestreich (Diakonissenhaus in Gallneukirchen, Jungfrauenvereine usw.). Freunde des Gustav Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes haben hier Gelegenheit durch regelmäßigen Erwerb dieses Kalenders sich eine Geschichte des Evangeliums in Oestreich zu sammeln.

12. Neuster Kinderfreund. Ein Jahrbüchlein für die liebe Jugend. Herausgegeben von Stadtpfarrer Schultz. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 64 S. 15 Pfg., bei 100 Exemplaren 10 Pfg.

Das ist nun der rechte Kinderkalender! Hübsche Kindererzählungen (z. B. die Weihnachtsgeschichte „Schön Rothraut“ von Ida Großmann) wechseln ab mit Bildern, Gedichten, Gesprächen, dramatischen Szenen, Rätseln für Kinder. Die Jubiläumsartikel erzählen in für Kinder verständlicher Weise von Johann Calvin und Andreas Hofer. Das Missionsinteresse der Kinder soll durch den Artikel „Japanisches Kinderleben“ (mit vier Bildern) geweckt werden. Ob die dem „kleinen Kriticus“ erteilte Antwort freilich die richtige ist, erscheint mir zweifelhaft. Der farbige Umschlag ist nicht wie bei andern Kinderkalendern leicht angeleimt, sondern gebrochen und befestigt wie bei kartonierten Büchern. Als Irrtum sei für das nächste Jahr notiert, daß Herder am 18. Dezember 1803 nicht geboren, sondern gestorben ist. Im übrigen ist die Auswahl historischer Gedenktage neben dem Kalendarium trefflich, vor allem deshalb, weil sie Maß hält. Ausstattung und Bildschmuck ist vorzüglich. Jack

Die Rosenstadt. Roman von Maria von der Heide. Berlin, Otto Janke 1908. 300 S. 3 Mk.

Tun wir recht, den Verbrecher zu bestrafen? Sind wir nicht vielmehr durch unser Mißtrauen, das ihn reizt, Mitschuldige seiner Tat geworden? Und kann er deshalb nicht viel eher durch Vertrauen als durch Strafe gebessert werden? — Wie sollen wir unser Kind erziehen? Ohne Erkenntnis des Jammers der Welt und der Versuchungen der Welt, in der gewissen Hoffnung, daß es, wenn es plötzlich die Welt entdeckt, doch in sich genug Reichtum und Halt findet, um von den Versuchungen der Welt nicht zerbrochen und beim Anblick des Jammertales nicht vom Schwindel ergriffen zu werden? — Ist es wahr, daß die uneheliche Mutter, die in Erinnerung an eine glückselige Stunde und im Stolz ihres Mutterglückes einer ganzen Welt trotzt, sittlich der ehrbaren Gattin überlegen sei, die unter Erfüllung aller von Staat und Kirche geforderten Formalitäten eine liebeleere, nur aus praktischen Erwägungen geschlossene Ehe einging? — Drei Probleme, eins tiefer, ernster, schwieriger als das andere. Jedes führt mitten ins Leben. Jedes greift uns ans Herz. Aber diese drei Probleme hineingepackt in einen Roman von 300 Seiten. Auch ein größerer Dichter als die unter dem Pseudonym „von der Heide“ sich bergende Verfasserin würde vor dieser Aufgabe scheitern. Kein Wunder, wenn wir das Buch aus der Hand legen, wohl zum Nachdenken angeregt, wohl bestärkt in der Erkenntnis der ganzen Wucht der berührten Probleme, aber doch nicht gefördert in ihrer Lösung. Wir stehen in einem Raum mit vielen Türen. Aber die Türen sind verschlossen, und die Schlüssel, die wir erhalten, schließen nicht. Und trotzdem empfehlen wir das Buch. Denn mit seinem Ernst führt es uns hinein in zentrale Fragen des praktischen Lebens. Und trotzdem ermuntern wir die Dichterin zu neuem Schaffen. Denn sie kann uns fördern, wenn sie erst lernt sich beschränken und, statt eine Welt von Fragen aufzurollen, ihre ganze Kraft auf ein einzelnes Problem sammelt. Dann wird ihr auch etwas Anderes von selbst zufallen: eine größere psychologische Vertiefung ihrer Gestalten. Hans Weichelt

Was Gott zusammenfügt. Roman von Olga Freiin von Hammerstein. Berlin, M. Warneck 1908. 257 S. 4, geb. 5 Mk.

„Die Geschichte einer Mischehe. Eine ernste Warnung für die, welche Roms große Macht und viel List unterschätzen.“ Nach dem Verlag also ein Tendenzroman gegen die Mischehe. Merkwürdig, mir erwuchs im Gegenteil der Eindruck: Die Liebe wagt Alles und darf Alles wagen. Und wenn die Widerstände das äußere Sein zerreiben — „auch die Toten können siegen.“ Der Sieg aber ist die Erhebung in eine überkonfessionelle Form der Frömmigkeit. — Das ist ja wohl eine Fragestellung, die auch einmal des Mühens wert ist. Ich wünschte nur völligere Einheitlichkeit, denn bisweilen scheint es doch, als ob jene andere Tendenz mit hereinspiele. Auch ists nicht überall gelungen, mit innerer Notwendigkeit zu gestalten; so besonders beim Tod der Heldin, der zwar innerlich vorbereitet, schließlich jedoch durch eine äußere Brutalität herbeigeführt wird. Aber überall ist es ein heißes Ringen um Leben und Wahrheit, und das macht, daß man stets mit ganzer Beteiligung folgt. A Dörrfuß

Erich von Wenkstätten. Roman von J. R. von Löwenfeld. Hagen in W., Otto Rippel 1908. 442 S. 4, gebunden 5 Mk.

Voltaire, Philosophie, Christentum, Atheismus, Theologie, Nietzsche, Ibsen, Jesus — diesen Worten, oder soll ich sagen: diesen Fragen? — begegnet man in jedem Kapitel des Romans. Erich von Wenkstätten, der gute, ehrliche, heldenhafte, treue und reine Junker, legt nach langem Irren sein Leben ganz in Jesu Hände und stirbt in seiner Gnade. Vordem hat er ihm widerstrebt, hat den Fortschritt zum Gott gemacht, hat manche Sünde getan, hat zuletzt gegen bessere Ueberzeugung die Duellforderung angenommen, die zu seinem Tod führt, aber er hat nach der Wahrheit gesucht, dicht davor gestanden und kann darum zuletzt Frieden finden. Geholfen hat ihm sein Freund, der Theologe Nauck, das schwäbische Pietisten-Original, geholfen seine sehr gereifte, prächtige Braut; gehemmt hat sein durch Skepsis allmählich zur Unmoral vorwärtsschreitender Freund Schnitter; eher gehemmt als gefördert hat auch der Pastor, der ihn erzogen, ein Angsthase und Rücksichtennehmer. Im krassen Gegensatz zu Wenkstätten steht ein junger Graf, ein blasierter Tor, ein Mädchenverführer, dessen Untaten das Edle in dem jungen Helden zur Reife bringen, der ihn aber auch zu falscher Zornesäußerung reizt und dann über den Haufen schießt. Man sieht: der Stoff hat für Unsereinen viel Fesselndes; daß die Gemeinschaftsfrömmigkeit das Leitmotiv abgibt, kann den Reiz nur steigern. Verarbeitet aber ist der Stoff nur unvollkommen. Allerdings verfügt v. Löwenfeld über eine gute Fähigkeit lebhafter Darstellung; er vermeidet alle Längen; er ist im Ausdruck ganz modern; er beherrscht das gesellschaftliche Milieu des ländlichen Herrensitzes wie des vornehmen städtischen Hauses. Daß die Sprache nicht rein von Fehlern ist, daß der Satzbau oft die Logik vermissen läßt, soll nicht zu sehr betont werden. Vor allem fehlts eben doch an der überzeugenden Wahrscheinlichkeit innerer Entwicklungen. Es ist alles noch zu sehr Schema, zu stark Absicht. Außer dem „Junker“ selber (das Wort findet sich viel öfter, als dem Brauch entspricht) repräsentiert jede Figur einen fertigen Typus; höchstens Freund Schnitter ist im Werden nach der falschen Seite hin. Selbst die junge Braut ist eine sehr fertige Christin. Wenkstättens Entwicklung aber ist noch lange nicht tief genug beschrieben; zur inneren Wahrheit fehlt da noch viel. Auch in der äußeren Komposition, so schlicht sie ist, bleibt Manches unwahrscheinlich. Also: ein recht beachtenswerter, aber künstlerisch noch sehr unvollkommener Versuch, eine Entwicklung zum „entschiedenen Christentum“ in Form eines modernen Romans zu schildern. Martin Schian

Friede und Freude. Erzählungen für unser Volk aus der Feder sächsischer Geistlicher. Bearbeitet von W. Weichelt, Pfarrer in Wilkau. Dresden-Leipzig, Franz Sturm und Co. 1908. 244 S. 2, gebunden 3 Mk.

Die Sammlung volkstümlicher Erzählungen, zu der vier sächsische Geistliche und ein Ungenannter beigetragen haben, soll die gefährliche Schmutz- und Schundliteratur mit verdrängen helfen. Das beste Stück hat Franz Blanckmeister geliefert; auch die Geschichten des Ungenannten treffen Ton und Interessen des Volkes ausgezeichnet. Bei den Uebrigen tritt neben mancher Wunderlichkeit (und manchem Druckfehler) zu sehr das christlich-kirchliche Moment hervor, als daß eine Einwirkung auf weite Kreise erwartet werden dürfte. Dazu kommt noch der Preis! Aber auf dem rechten Wege scheint mir das Unternehmen, auch in der bildlichen Ausstattung, zu sein, möge ihm Erfolg zu teil werden. Peter Thomsen

D. Dr. Richard Löber, Oberkonsistorialrat und evangelischer Hofprediger in Dresden. Ein Lebens- und Charakterbild. Von Pastor Georg Löber. Leipzig, Dörffling und Franke 1908. 58 S. 80 Pfg.

Dieses Gedenkblatt faßt einige Aufsätze zusammen, die der Sohn Löbers im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt seinem Vater wohl kurz nach dessen Heimgang widmete. Die persönlichen und zeitlichen Verhältnisse geben dem Schriftchen seine Art. Soweit es persönliche Erinnerungen bietet, wird es Jedem wertvoll sein, der der überragenden Persönlichkeit Löbers irgend einmal begegnete. Die zahlreichen, natürlich oft zusammenhanglosen Ausführungen aus Löbers Schriften können nur als Anregung zum Studium seiner Schriften selber gelten.

Merken soll man sich, was das Schriftchen von der freien Stellung Löbers zu Wunder und Bekenntnis erzählt. Es zeigt, daß man in der Kirche ungestraft fromm und frei zugleich sein darf. Das sollte um der Kirche und der Religion willen in alle Wege und allerorten so bleiben. Curt Ehrentraut

Un Mouvement Mystique Contemporain. Le réveil Religieux du Pays de Galles (1904—1905) par J. Rogues de Fursac. Paris, F. Alcan 1907. 2 Fr. 50 Cent.

Die Erweckungsbewegung in Wales, welche im Herbst 1904 anfing und in deren Mittelpunkt Evan Roberts stand, gehört heute bereits der Geschichte an. Wen es interessiert, auf die Vorgänge im ganzen einen Blick zu tun, und zwar sie mit dem Auge des wissenschaftlich urteilenden Psychologen und Psychiaters zu sehen, der nehme das oben genannte Buch zur Hand. Der Verfasser hat die Untersuchung aufgenommen im Zusammenhange mit weitergreifenden Studien über l'influence du mysticisme sur le développement des maladies mentales, mit denen er vom französischen Ministerium des Innern beauftragt war. Er hat sich an Ort und Stelle begeben, denn er sagt: Isolé du milieu où il se développe, un mouvement religieux n'est plus qu'une froide abstraction et une énigme impénétrable. (Worte, die jeder Religionsforscher sich tief einprägen sollte, da sie im allerweitesten Sinne für die Erfassung religiösen Lebens Geltung haben!) Das Buch gibt in anziehendster Weise von seinen Forschungen Rechenschaft. Es ist eine Art Tagebuch, durchaus nichts Dogmatisches. Ein feiner sympathischer Geist weht durch das Ganze, obwohl natürlich nicht ein „gläubiger" Geist. H Hackmann

Der nationale Kampf in Oesterreich. Mit einem langen Artikel über diesen ernsten Gegenstand eröffnet Hugo Ganz den Jahrgang 1909 der Frankfurter Zeitung. Seit ich sein Buch „Vor der Katastrophe" kennen lernte, lese ich Alles, was dieser kenntnisreiche und scharfblickende Journalist schreibt. Der Artikel ist aus Wien datiert und lautet in seinem ersten Drittel:

„Die entfesselte Demokratie!" sagte ein geistreicher Aristokrat spöttisch, mit dem ich kürzlich von der neuen Völkergeißel, dem Chauvinismus, sprach. „Die Massen werden noch von Instinkten beherrscht, die in den oberen Regionen schon halb überwunden sind. Der Anfang war der Kampf Aller gegen Alle, der Sippe gegen Sippe, der Gleichartigen gegen die Fremden. Auf dieser Stufe stehen heute noch die Massen. Nur die Höherentwickelten sind schon in das Gefühlsstadium des Vertrags und des Vertragens eingetreten und sehen in der Fremdartigkeit einen Reiz mehr. Mit dem Siege der Demokratie mußten die Staaten notwendig in den Atavismus der Nationalinstinkte zurückversinken. Neue Demokratien bedeuten neue Gefahren. Der Konstitutionalismus in Rußland und in der Türkei hat der Welt zunächst nichts Anderes beschert als zwei neue aggressive Chauvinismen, und morgen schon kann ein Weltbrand ausbrechen, weil in Europa das Vaterunser in verschiedenen Sprachen gebetet wird."

Ich hätte manches über den Anteil grade der Aristokratie an der Verursachung dieser Zustände erwidern können, aber mir schoß die Erinnerung an ein anderes Gespräch über den gleichen Gegenstand mit einem andern Aristokraten durch den Kopf. In Jasnaja Poljana wars, spät in der Nacht. Ich schritt neben Leo Tolstoi durch das lange, matt beleuchtete Speisezimmer, während er unausgesetzt nachdenklich sprach, wie in innerer Versunkenheit.

„Wir leben im Zeitalter der verfälschten Demokratie", sagte er. „Es ist das Volk scheinbar zur Mitherrschaft im Staate herangezogen, aber in Wirklichkeit ist der Despotismus der Herrschenden nur um die Kraft des ganzen Volkes vermehrt worden. Die allgemeine Wehrpflicht heißt nicht, daß ein Krieg nur geführt werden darf, wenn ein Volk ihn will, weil seine Aecker und Häuser bedroht sind. Sie heißt, daß der Krieg nach wie vor im Belieben der Mächtigen steht, nur daß nicht mehr ihre Heere von bezahlten Strolchen ihn führen, sondern Jeder, ob er will oder nicht, ob er die Ursache billigt oder nicht. Und es ist auch ganz gleich, ob die Mächtigen Zare oder Könige oder Präsidenten heißen. Die Franzosen haben eine Republik und führen doch sinnlose Kriege für Kolonien und würden jeden Tag einen neuen beginnen für die noch sinnlosere Revanche. Denn die Völker werden nicht nur geknebelt durch die Dienstpflicht und die Gendarmen, die sie aus ihren Häusern holen, wenn sie nicht dienen wollen, sondern durch die Erziehung, die ihnen die Mächtigen angedeihen lassen. Da wird dem Kinde nicht gesagt: Du bist ein Mensch, du sollst deinen Nebenmenschen lieben, du hast wenig Böses und viel Gutes von ihm zu erwarten. Da wird ihm gelehrt: Du bist ein Russe, oder ein Deutscher oder ein Franzose, und dein Volk ist vor allen andern auserseben, groß und mächtig zu sein, nur wollen es ihm die andern nicht gönnen. Da wird erzählt von Schlachten, die man geschlagen, und Siegen, die man erfochten. Da wird die Ruhmbegierde gestachelt und ein Gehirnrausch erzeugt, der sich von jedem Trommelwirbel neu erwecken läßt. Lassen Sie, wenn dieser Rausch vorüber ist, einen Deutschen und einen Franzosen und einen Russen irgendwo an einem friedlichen Orte zusammentreffen, und sie werden als friedliche Menschen höflich und freundlich gegeneinander sein. Und so wären auch die Völker gegeneinander, wenn man ihnen als Gesamtwesen nicht erst jenen Gehirnrausch beigebracht hätte. Aber ehe die Mächtigen die Macht auch nur scheinbar mit ihren Völkern teilten, haben sie ihnen das Gift gegeben, das sie unfähig macht, sich wirklich zu befreien. Denn solange der Nationalhaß dauert, müssen die Armeen zum Schutze des Vaterlandes erhalten bleiben, und so lange es Armeen gibt, ist jede Freiheit nur Schein." . . .

So Tolstoi und soweit zunächst der Ganzsche Artikel. Tolstois einseitige Betrachtung ist bekannt. Immerhin, was er von der „verfälschten Demokratie" sagt, daran ist viel Wahres. Aber uns interessiert weiter, wie Ganz über Oesterreich urteilt: „Nirgends ist die Schuld der Obersten an der nationalen Verhetzung deutlicher zu erweisen als in Oesterreich. Ursprünglich waren es die Regierungen selbst, die nach dem Prinzip Divide et impera jede nationale Verständigung vereitelten, um zwischen den streitenden Völkern Schiedsrichter bleiben zu können und nicht die Macht an die Volksvertretung abgeben zu müssen. Dann waren es die Feudalen, die trennende Schlagworte unter die Massen warfen, weil mit jeder Spaltung Würden und Führerposten verbunden sind, die den „geborenen" Führern des Volkes ganz von selbst zufallen. Jetzt ist es schon das Intelligenzproletariat, das an der nationalen Expansion ein Interesse hat. Denn mit dem Geltungsbereich der nationalen Sprache wächst die Zahl der Aemter, in denen die Gutgesinnten und national Erprobten unterzukommen hoffen dürfen. Das eigentliche Volk, die ungeheure Ueberzahl der Produzierenden und Erwerbenden, hat nicht das geringste Interesse am nationalen Hader, wenn auch jetzt der Versuch gemacht wird, durch allerlei Boykottbewegungen, auch diese Schichten in den Kreis der Interessenten hineinzuziehen."

Wir müssen abbrechen. Es braucht Niemand zu fürchten, daß der Schreiber des Artikels das Interesse der Deutschen in Oesterreich verraten werde. Heißt es doch später: „Die gewollte Majorisierung und Slawisierung der Deutschböhmen ist keine bloß österreichische Angelegenheit mehr, sondern eine europäische, ein Stoß gegen das gesamte Deutschtum. Es wäre der Anfang vom Ende der deutschen Nation, wenn sie diesen nationalen Massenmord, dessen Absicht am letzten Ende doch gegen sie selber geht, teilnahmslos vor ihren Toren mit ansehen würde."

So haben wir als Deutsche alle Ursache, die nationalen Kämpfe, die sich in Oesterreich abspielen, am eignen Leibe mitzuerleiden. Aber ebenso haben wir Ursache, nachzudenken über den Charakter des nationalen Prinzips. Der Nationalismus an sich ist keine Ethik. Er kann ebenso die reine Unethik sein. Und wir dürfen ihn bei uns in seinen unethischen Formen nicht pflegen, wenn wir ihn mit Fug und Erfolg bei Fremdvölkern bekämpfen wollen. Man kann nicht den Teufel austreiben durch Beelzebub. R

Kleine Mitteilungen. Das furchtbare Unglück, das über Süditalien hereingebrochen ist, drängt eine Weile alles Andre in den Hintergrund. Wieder macht es auch die Fragen der Theodicee lebendig. Wo ist nun Gott? fragen die Gottesleugner, und die Apologeten antworten nach Kräften. Beide werden dem Ernst der Tatsachen nicht gerecht. Gott, der Urgrund aller Dinge, verantwortet auch diese furchtbare Schickung; aber er verlangt von uns Menschenkindern nicht, daß wir ihn rechtfertigen. Er bleibt auch trotz der Trümmer von Messina und Reggio der Gott, der den Gedanken der ewigen Liebe durch Jesus, den Gekreuzigten, in die Seelen der Menschen gesenkt hat, und der nicht nur im Erdbeben sich offenbart, sondern auch in der Geschichte derer, die ihn suchten und fanden. Eins ist Tatsache so gut wie das Andre. Und schwerer fast als das Rätsel von Messina war uns das Rätsel, das in denselben Tagen jene Mainzer Familientragödie uns aufgab, in der die Hand eines irrsinnigen Jünglings Schreckliches vollbrachte. Wir können den Gott der Offenbarung nicht einfach ablesen aus der Welt der Erscheinungen. Aber wohl können wir wissen, was dieser Gott inmitten solcher Erfahrungen von uns fordert. So ist ja auch die helfende Liebe lebendig, und die Völker fühlen ihre Solidarität. Vielleicht bringt uns die Katastrophe vom 28. Dezember den Weltfrieden für das neue Jahr. Er wäre noch immer teuer genug erkauft! Auch im Leben der Völker mit einander sind es elementare Kräfte und elementare Interessen, die zu den Katastrophen führen. Aber die Völker wie die Einzelmenschen sind fähig und verpflichtet, diese zu bändigen. Die Elemente draußen können wir ja auch in hohem Grade zwingen; aber es bleibt ein Rest, über den werden wir immer nur leidend siegen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Donnerstag 14. Januar abends 8 Uhr Religiöser Diskussionsabend im ehem. Friedrich Werderschen Gymnasium (Aula) Dorotheenstr. 13/14: Opfertod und stellvertretende Genugtuung Jesu Christi. Im Anschluß an den Vortrag findet freie Aussprache statt. Alle religiös Interessierten sind eingeladen. Eintritt frei.

Dresden. Mittwoch 13. Januar 8 Uhr bei Kneist große Brüdergasse 2, I. Stock: Monismus, ein Versuch zur Fortentwicklung der Religion. Mensing.

Gießen. Mittwoch 13. Januar 7½ Uhr im Hotel Schütz Bahnhofstraße: Kirche und modernes Leben. Pfarrer Lic. Gombel.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt) Freitag 8. Januar 8 Uhr im Kronprinz Kl. Klausstraße: Vorsehungsglaube Jesu und praktisches Leben.

Hamburg. Mittwoch 13. Januar 8 Uhr Gemeindehaus St. Georg Rostockerstr. Ecke Stiftsstr.: Die Hamburgischen Monisten. Oberlehrer Dr. Wehnert.

Marienburg. Montag 11. Januar 4 Uhr Aula des Gymnasiums: Dorf- und Stadtpredigt, mit Proben aus modernen Predigten. Professor D. Bauer. — Neuere Weltentstehungstheorien mit Bezug auf die Veröffentlichungen des Keplerbundes. Pfarrer Jacobi.

Nordhausen. Mittwoch 13. Januar ½5 Uhr Zusammenkunft im Hotel Schneegaß: Monismus und Dualismus.

Oldenburg i. Gr. Dienstag 19. Januar 8 Uhr in der Bavaria: Das Evangelium und das Recht.

Stuttgart. Montag 11. Januar ½8 Uhr Herzog Christoph: Glaube und Geschichte. Stadtpfarrer Dr. Vöhringer-Waiblingen.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 51. Hamburger Kämpfe (Schluß) — Positive Union und Monismus — Trennung von Staat und Kirche — Aus Preußen: Zum Pfarrbesetzungsgesetz; D. Rade in Posen; Althoff

Theologe von dogmatisch und politisch völlig irenischer Haltung gesucht als religiöser Pfleger großer Gemeinde (Brandenburg). Gehalt freie Station und 1500 Mk. Ordination wird auf Wunsch gewährt; eventuell genügt auch nur erstes theologisches Examen. Anfragen unter **T. M.** an den Verlag.

Für **prinzlichen Hof** ab Januar 1909 gesucht ein evangelischer **Lehramtskandidat** (Neuphilologe) als **Erzieher.** Näheres durch **Pastor Neuhaus, Frankfurt a. M.** Untermainkai 12.

Zu kaufen gesucht:
Hauck's Realencyclopädie für protestant. Theologie und **Kirche. 3. Aufl.** Angebote erbittet **W. Weber,** Buchhandlg., **Berlin W 8** Charlottenstr. 48.

Cassel, **Evangelisches-Fröbelseminar** verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.
Das Kuratorium

Harnack
Altchristliche Literaturgeschichte 1. u. 2. Teil ganz neu statt 83 für 55 Mk., umständehalber auch sonstiges Theologisch-Historisches.
Godesberg P. S. 1 hauptpostl.

Soeben erschien in zweiter Auflage:

Zehn neue Kaiserfestpredigten
von
F. Siegmund-Schultze
Konsistorialrat
Preis 1,50 Mark

Diese mit persönlich warmer Ueberzeugungstreue verfaßten, in stillen Stunden so sorgfältig und sauber ausgearbeiteten Predigten dürften manchem Redner auf der Kanzel wie in der Schule und in patriotischen Vereinen eine willkommene Hilfe bieten.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung; auch gegen vorherige Einsendung des Betrages portofrei vom Verleger.
Eugen Strien in Halle a. S.

Der Diakonieverein
„Arbeiterinnenfürsorge" E. V.
Dieringhausen (Bez. Köln a. Rh.)
bildet **ev. Mädchen u. alleinsteh. Frauen mit höherer Allgemeinbildg.** (20—35 J.) **unentgeltlich** zu **Schwestern für soziale Hilfsarbeit,** sonderl. Arbeiterinnenfürsorge im
Volkspflegeseminar Dieringhausen
aus. 1—2 jähr. Kursus. Günstige Anstellungs- u. Pensionsbedingungen. Für andernorts sozial geschulte Damen nach 3—6 monatl. praktischer Erprobung im Seminar Anstellung gegen Eintritt in die Vereins-Schwesternschaft.
Mädchen von 16 J. an bietet das Seminar mit Arbeiterinnenheimen, Kochschule, Nähstube, Garten u. Kindergarten gründl. **Vorbildung** für den **Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter.**
Pension (incl. Kurse) jährl. 500 Mk. halbjährl. 300 Mk. — Anfrg. u. Anmeld. an die Vereinsvorsitzende u. Seminarleiterin Oberin **Gabriele Bandow, Dieringhausen** Bez. Köln.

Monatsblätter für den evangelischen
Religionsunterricht
Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus
Herausgegeben von **Heinrich Spanuth,** Oberlehrer

Zweiter Jahrgang: Januar-Heft:
Zum neuen Jahre. Vom **Herausgeber.** — Jahve als Himmelsgott. Von Prof. Lic. Dr. **H. Greßmann.** — Die Reform des R.-U. an den höheren Lehranstalten Schwedens. Von Oberschulrat **B. J. Bergquist.** — Der quantitative und qualitative Faktor im Wesen der Religion und in der Erziehung zur Frömmigkeit. Von Lehrer **H. Schreiber.** — Nachrichten (Chronik: Kirchl. und kirchenpolit. Aktionen. Vom Herausgeber. — Erklärung Hamburger Religionslehrer zum Schulstreit. — Aus dem Grßh. Hessen). — Literatur (Quellen und Sammelbecken. Von D. **P. Mehlhorn**). — Mitteilungen.

Das Januarheft zur Probe kostenfrei
Preis halbjährl. 3 *M.* Ausg. B mit der Beilage „Blätter für religiöse Erziehung" halbjährlich 3,30 *M.*
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die Heilige Schrift des Alten Testaments
in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.
Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage. Lex. 8.
Lieferung 7
(enthaltend: I. Samuel 4 bis II. Samuel 19)
ist am 24. Dezember erschienen.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Benzingers Lichtbilder
für Gemeindeabend, Vereine, liturgischen Gottesdienst und Schule. Herausgegeben und mit erläuterndem Text versehen von namhaften Autoren
D. Koch: Leben Jesu i. d. deutschen Kunst
Neue Ausgabe mit 20 kol. u. 48 schw. Bildern. Leihg. Mk. 10.—, Text Mk. 1.—.
D. **Georg Buchwald: Luthers Leben**
60 teilw. kol. Bilder, Leihg. Mk. 9.—, Text Mk. 1.—.
P. Volz: Auf Jesu Spuren durchs heil. Land
60 kol. Bilder. Leihg. Mk. 8.—, Text Mk. 1.—.
Theodor Benzinger, Lichtbilderinstitut u. Verlagsbuchhandlung **Stuttgart**

Der politische Liberalismus und die Religion
Von
R. Wielandt
Heidelberg
Eine Mahnung an den deutschen Liberalismus. Preis 50 ₰
Wir empfehlen die kleine Schrift, die namentlich in Baden bereits zu angeregten Erörterungen geführt hat als **Grundlage für Diskussionsabende** und stellen auf Wunsch gern größere Partien zum Vertrieb in Versammlungen zur Verfügung.
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg